Romanische Taufsteine

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde genehmigt von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

Von

Georg Pudelko
Berlin

Tag der Promotion: 7. Dezember 1931
Tag der mündlichen Prüfung: 26. Juli 1928

WÜRFEL VERLAG BERLIN LANKWITZ

98

Referenten: Professor Dr. Goldschmidt
Professor Dr. Noack

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Teildruck

Mit Genehmigung der hohen Fakultät kommen hier nur die ersten vier Kapitel zum Abdruck. Das Ganze (mit den Abbildungen) erscheint unter dem Titel

Romanische Taufsteine

im WÜRFEL VERLAG, BERLIN-LANKWITZ.

6. Die Norfolk-Gruppe 75
7. Der Cornwall-Typus 77
8. Die Herkunft des Norfolk- und Cornwall-Typus 78
9. Sonderformen 80
10. Die Entwicklung im 13. Jahrhundert . . . 81

VI. Kapitel
Deutschland 86
1. Die Metalltaufen 89
2. Das Rheinland 95
3. Ober- und Mittelrhein und die angrenzenden Gebiete 100
4. Westfalen 102
5. Der Bentheimer Typus 105
6. Mittel- und Ostdeutschland 108
7. Bayern 111
8. Schweiz und Tirol 112

VII. Kapitel
Skandinavien 114
I. Dänemark 114
II. Schweden 119
1. Gotland 120
2. Schonen 123
3. Westschweden 124

VIII. Kapitel
Die Ikonographie der Darstellungen 126

Schluß 138

Exkurs Spanien 143

Anmerkungen 145

Auflösung der Literaturabkürzungen 157

Index 159

Einleitung

In dieser Arbeit werden die Haupttypen der romanischen Taufen (Taufsteine sowie Metalltaufen) der mitteleuropäischen Länder behandelt. Man verfolgt ihre Geschichte von der frühchristlichen Zeit bis zum Einmünden in die Gotik. Betont werden hier Bildung und Wandlung der Taufsteine. Viele romanische Taufsteine sind erhalten. Ein Anspruch auf Vollständigkeit der Aufzählung ist nicht gestellt. Das übergangene Material könnte wohl das Gesamtbild bereichern, neue Züge würden jedoch kaum gewonnen. Vielfältige Einzelheiten erscheinen vielleicht schon als Überfülle, sind jedoch notwendig, da die Haupttypen reichlich geboten und eingeordnet werden mußten. Noch kommt anderes hinzu.

Die verwirrende Mannigfaltigkeit der verschiedenartigen Bildungen widersetzt sich lange methodischer Ordnung, doch mählich kristallisieren sich die Haupttypen heraus, und man begreift am Ende etwa eine folgerichtige Entwicklung. Schwierige Zwischenformen jedoch widerstreben einer strengen Einordnung, bleiben deshalb zunächst problematisch und fordern besondere Klärung. Der Ursprung der Formen liegt wie immer in einem schwer aufhellbaren Dunkel. Die Einzelphasen der vielfältigen Entwicklung sind kaum einem bequemen Schema einzuordnen. Schöpferische Epochen, schöpferische Landschaften, begabte Zeiten, begabte Künstler stehen kraftlosen Zeiten, unbegabter Landschaft und handwerksmäßiger Haltung gegenüber. So verteilen sich Licht und Schatten in dieser Darstellung.

Nicht alle Länder, obwohl sie uns ein fast gleiches Erbe an Taufen hinterließen, behandeln wir mit gleicher Genauigkeit. Deutschland bietet, soweit Inventare vorhanden sind, die zuverlässigsten Aufschlüsse. In England herrschte schon im 18. Jahrhundert antiquarisches Interesse für Taufen. Zahlreiche Veröffentlichungen, darunter vor allem Fr. Bond, Fonts and Font Covers, London 1908, gewähren nur eine pedantische Übersicht. In Frankreich und Belgien ist nur das Zentrum der Taufsteinindustrie von Tournai und Namur eingehender behandelt worden. In Italien war in vorromanischer Zeit die Taufsteinproduktion wohl unbedeutender, da man die Baptisterien beibehielt. Über Spanien besitzen wir ein allzu vages Bild, da die Zahl der publizierten Taufsteine klein ist. Wir mußten daher auf eine eingehende Darlegung der dortigen Entwicklung verzichten (s. Exkurs). Mustergültig allein sind schwedische Publikationen, die sämtliche im Lande vorhandenen Taufen behandeln.

Johnny Roosval gibt in der Einleitung seines Buches „Die Steinmeister Gotlands" eine kurze treffende Übersicht über die Taufsteinformen des Abendlandes.

Aus diesen Gründen sind der Arbeit ganz bestimmte Grenzen gezogen. Solange nicht die Entwicklung der einzelnen Typen in besonderen Studien beschrieben ist, kann eine Entwicklungsreihe nur unvollständig gebildet werden.

Die morphologische Betrachtung nach Formen, Gattungen, die Ordnung also nach Haupttypen, ist vor allem wichtig. Diese wird durch stilistische Analyse geleistet. Dann erst wird die Feststellung der geschichtlichen Folge ermöglicht. Die Frage der Entstehung der einzelnen Formen wird behandelt, und weiter muß die tiefe Wirkung von Dogma und Mythen auf die Gestaltung der Taufen untersucht werden, denn dem Optischen entspricht oder widerspricht beeinflussend ein geistiger Zustand.

Gründe der Übersicht gebieten, eine Klassifikation der Taufbecken gemäß den Hauptformen aufzustellen. Man beachte jedoch die begrenzte Geltung dieser methodischen Hilfe. Gerade bedeutende Taufen widerstreben naturgemäß dem Schematischen. Noch anderes ergibt sich nun als Folge der Zusammenstellung. Ähnlichkeit von Formen sowie Gleichheit des Materials weisen auf den gleichen Entstehungsort. In einigen Fällen können wir diesen mit literarisch bezeugten alten Steinbrüchen begründen, Fabrikationszentren, von denen aus ein schwunghafter Handel oft über die Landschaftsgrenzen hinaus betrieben wurde. So empfiehlt sich eine Gruppierung nach Werkstätten. Ihre Bedeutung, ihre Ausfuhr und ihre Einwirkung auf andere Gegenden müssen wir betrachten. Solche Werkstätten sind jedoch erst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zu fassen. Deshalb werden auch die verschiedenen Typen von Taufsteinen des 11. und 12. Jahrhunderts in den kunstgeschichtlich zusammengehörenden Gebieten der einzelnen Länder besonders behandelt. Wahrscheinlich lag noch keine Ausbildung bestimmter Typen in einzelnen Werkstätten vor. Meist erst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts wird den Pfarrkirchen das Taufrecht verliehen; damit kommen lokale Formen auf, und die Massenherstellung beginnt. Formen und figürlicher Schmuck sind nun landschaftlich enger bestimmt, und die künstlerisch schöpferischen Gebiete schaffen sich ihre eigentümlichen Sonderformen, die dann führend werden.

Liegt eine Fabrikation der Taufsteine in bestimmten Werkstätten, die weithin exportierten, nicht vor, so müssen wir an Herstellung in Bauhütten denken, die bestimmten Kirchen zugehören, wobei notwendig

eine Teilung auftritt in Kunst führender Zentren und abgeschlossener Provinz. Alle diese Arbeiten zeigen wie die ganze mittelalterliche Plastik enge Bindung an die Baukunst. Nur wenige bedeutende Stücke heben sich aus der öden Massenware hervor. Sie übertreffen die durchschnittliche Ware durch die Güte ihrer Ornamentik und figuralen Behandlung. Dann und wann zeigt sich ein wirklicher Künstler, der das gebräuchliche Kernmotiv figürlich reich belebt. Solche Taufen sind Sonderfälle innerhalb des Gesamts, und gerade wegen ihres künstlerischen Wertes überschreiten sie die gewöhnlichen Typen und widerstreben leichter Einordnung. Da sie jedoch besonders charakteristisch sind, zeigen sie deutlicher als die Mittelware Zeit und Ort der Entstehung. Schwerer sind die einfachen Steinarbeiten zu datieren, da man leicht dazu neigt, einfachste Formen von selbst als Beginn anzusetzen, während die konservative Provinz oft bei schlichten Formen beharrt. Nur in wenigen Fällen kann man datieren: als Hilfe dienen hierzu Schmuck, Profile, Kapitellformen und Inschriften, sofern nicht der Bildsinn selber die zeitliche Entstehung anzeigt. Eine Vergröberung der Schmuckform ist bei rohen provinziellen Arbeiten in Rechnung zu ziehen. Taufen vor das 11. Jahrhundert zu setzen scheint mit wenigen Ausnahmen unmöglich. Die Zerstörung der größten Anzahl ältester Beispiele — literarische Überlieferung und Darstellung in Miniaturen bezeugen sie — nimmt Vergleichsmöglichkeiten. Erst mit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts wächst die Zuverlässigkeit der Datierung, und für die Modelle der bedeutendsten Werkstätten wird annähernde zeitliche Ordnung möglich.

Notwendig zu einer genauen Untersuchung ist die Feststellung der Steinart. Erst dann läßt sich mit einiger Sicherheit Werkstattzugehörigkeit vermuten. Ähnliche Formen, die man an verschiedenen Orten findet, müssen nicht notwendig den gleichen Werkstätten zugehören. Vielleicht kannten sich die Steinmetzen untereinander oder befolgten die gleichen kanonischen Vorschriften.

Die mannigfaltigen Typen teilen wir etwas gewaltsam in drei Hauptgruppen und unterscheiden folgende Typen von Taufsteinen, die

I. unmittelbar auf dem Boden stehen,
II. auf einem Untersatz ruhen und
III. auf Stützen gelagert sind.

Unterteilung der Gruppen:

I. a) Taufen einfach zylinderförmig, zur Kufenform oder zum stumpfen Kegel verarbeitet, wenn der Zylinder noch oben erweitert wird;

b) kastenartige;
c) polygonale;
d) halbkugelartige mit abgeflachtem Boden.

II. Bisweilen setzt ein zylindrisch rechteckiges oder halbkugeliges Becken auf einen Untersatz auf oder wird von Figuren getragen.

III. Bei der dritten Hauptgruppe stellen wir fest:
a) einstützige Taufen. Sie bauen sich für gewöhnlich aus drei Teilen: Fuß, Schaft und Behälter auf. Bei halbsphärischer Cuppa nennen wir sie pokalartig, bei zylindrischer becherartig;
b) die mehrstützigen Taufen ordnen sich
1. in den Tisch- oder Kastentypus: rechteckiger Behälter, starker Mittelpfeiler, schlankere Eckstützen und
2. in Becken mit halbsphärischer Cuppa, Mittelstütze und Nebensäulen, die meistens nur schmücken.

Um die Übersicht zu erleichtern, geben wir für die Metalltaufen eine besondere Klassifikation:

1. Die zylindrische oder stumpfkegelige Form.
2. Die Tiegelform. Der Kessel steht auf drei oder vier Füßen.
3. Die Trägerform. Der Kessel wird von menschlichen oder tierischen Figuren getragen.
4. Die Pokalform.

Die Form der Vertiefung des Beckens für das Taufwasser wechselt. In früher Zeit war die zylindrische, später die halbsphärische Form beliebt. Vierpaßform findet man mitunter in spätromanischer Zeit.

I. Kapitel

Die Entwicklung des Taufritus

Taufsteine sind liturgische Gebrauchsgegenstände. Im allgemeinen hat daher die Liturgie ihre Form und ihre Entwicklung bestimmt. Der Täufing wird mit geweihtem Wasser unter Anrufung der drei göttlichen Personen gewaschen[1]). Der mystische Inhalt des Taufvorganges enthält die Gewißheit der übernatürlichen Wiedergeburt, die Reinigung von allen Sünden. Sie bewirkt die Aufnahme des Getauften in die Gemeinschaft der Gläubigen, in die Kirche und verheißt somit Rettung von der ewigen Verdammnis für ein Jenseits in Christo.

Die Taufe bedeutet das am tiefsten in das Leben des Menschen eingreifende Ereignis. Dieser Vorgang mußte sich in altchristlicher Zeit für den Erwachsenen, der zum neuen wahren Glauben übertrat, zu einem einzigartigen Erlebnis erheben. Es galt der Bedeutung der feierlichen Handlung entsprechend, die erst nach langen religiösen Vorbereitungen vollzogen werden durfte, einen würdigen Ort für das heilige Ereignis zu schaffen. So wachsen alsbald nach der staatlichen Anerkennung des Christentums in Rom Baptisterien, völlig neuartige architektonische Schöpfungen, als Wahrzeichen des Sieges über das Heidentum empor.

Allmählich beginnt sich in den bereits christianisierten Gebieten die Kindertaufe durchzusetzen, und somit verliert die Taufe die Bedeutung eines bewußten Erlebnisses. Die Kirche zeigt damit: das Erlebnis ist Gnade, das Wissen spielt keine Rolle. Zum wichtigsten Sakrament wird jetzt das Abendmahl. Schon etwa 450 schreibt ein syrischer Kirchenvater: „Bringt die Kinder sogleich vom Mutterschoße zur Taufe." Im 8. Jahrhundert scheint für die christianisierten Länder die Kindertaufe die Regel gewesen zu sein. Karl d. Gr. befiehlt 789, alle Kinder müßten, bevor sie das erste Lebensjahr erreicht hätten, getauft werden.

Christus wurde von Johannes im Flusse Jordan getauft. Mit dieser symbolischen Handlung begann seine göttliche Mission. So wird die erste Taufe zum Markstein für alle späteren. In den frühesten Zeiten und späterhin noch bei Massenbekehrungen fanden die Taufen in Erinnerung an die Taufe Christi in Seen und Flüssen statt. Der hl. Augustin soll nach einem Brief des Papstes Gregor d. Gr. Weihnachten 597 10 000 Heiden am Zufluß des Medway mit der Swale in England getauft haben[2]). In Rom wurde in den ersten Jahrhunderten sicherlich auch in den Katakomben getauft. Ein Beispiel dafür ist das Baptisterium im Coemeterium des Pontianos (259 angelegt, Ausstattung mit Fresken jedoch erst

6. Jahrhundert) und das im Coemeterium der Priscilla[3]). Die ersten Baptisterien von kreisförmigem oder polygonalem Grundrisse entstehen im Anfang des 4. Jahrhunderts, vielleicht im Anschluß an die römischen Badanlagen. Im Liber pontificalis wird der später zerstörte Schmuck des Lateran Baptisteriums unter Papst Sylvester (314—336) beschrieben. Antike genrehafte Tierdarstellungen erhielten hier symbolische Bedeutung: „In labio fontis baptisterii agnum areum fundentem aquam pens. lib. XXX" und Papst Sixtus III. (432—440) fügte „Cervos argenteos VII fundentes aquam pens. sing. lib. LXXX" hinzu[4]).

Baptisterien wurden zunächst nur in Bischofsstädten errichtet, da die Taufe ein Vorrecht der Bischöfe war. Wir wissen nicht, wann jede Pfarrkirche Taufrecht erhielt. Dies hängt vor allem mit der durch die Kindertaufe notwendigen größeren Anzahl von Taufkirchen zusammen. Eine bayerische Synode verlangt 799 für jeden Pfarrbezirk eine Taufkirche[5]), eine Verordnung, die vielleicht eine unmittelbare Wirkung des oben zitierten Erlasses Karl d. Gr. ist. Hieraus ergibt sich, daß damals bereits überall Taufbecken für Pfarrkirchen in Gebrauch kamen. Die Bischöfe verzichteten vielleicht nur zögernd, in den einzelnen Ländern zu verschiedenen Zeiten, auf ihr Vorrecht. Am spätesten in Italien, wo das Baptisterium oft die einzige Taufstätte für Stadt und Umgebung war, und die Sitte der Baptisteriumstaufe sich teilweise noch bis heutzutage erhalten hat[6]).

Von großer Bedeutung für die Entstehung der Formen selbst ist die Entwicklung des Ritus gewesen. Wir beobachten eine immer stärker werdende symbolisch sinnhafte Handlung an Stelle der wörtlichen. Fest steht die zeitliche Aufeinanderfolge von Immersion (völliges Untertauchen des ganzen Körpers), Infusion (Begießen des Hauptes), Aspersion (Besprengung mit heiligem Wasser). Die Daten der Abwandlung kennen wir nicht[7]). Schriftliche Zeugnisse wie bildliche Darstellungen von Taufszenen gewähren allerdings einigen Anhalt. Altchristlicher Brauch scheint völliges Untertauchen gewesen zu sein. Hinweis darauf gibt schon die Bedeutung des Wortes βάπτειν = Untertauchen, die Übersetzung des hebräischen טבל. Und zwar wird symbolisch gemäß der Trinität dreimal untergetaucht. Seit dem 4. Jahrhundert ist Untertauchen bis auf das Haupt und gleichzeitiges Begießen mit Wasser bezeugt. In der griechisch-katholischen Kirche hat sich der Brauch der Immersionstaufe wie auch bei der anglikanischen Kirche, so beschrieben im Book of Common Prayer, bis heute erhalten[8]). Im Morgenlande findet man in den wenigen Beispielen, die uns erhalten und bekannt sind, tiefe Piscina-Anlagen, z. B. in Tyrus und in der Menas-Stadt. Im 2. Konzil zu Nicea

ist ein schon früher üblicher Typus der Darstellung der Christustaufe legalisiert worden (787)[9]). Johannes gießt aus einer Schale über das Haupt Christi Wasser oder legt ihm die Hand im Segnungsgestus auf. Christus steht bis zur Hälfte im Wasser. Dies spricht für eine allgemein übliche Immersionstaufe in Verbindung mit Infusion. Schriftliche Belege[10]) bezeugen, daß auch Erwachsene in das Taufbecken hineinstiegen, allerdings reichte die Tiefe der Aushöhlung selbst bei den Ausmaßen frühromanischer Kufen für ein völliges Untertauchen nicht aus, wohl aber war dieses bei Kindern möglich[11]). Immerhin war auch für Kinder bei Anwendung der Immersion eine verhältnismäßig große und tiefe Aushöhlung wegen der eintretenden Wasserverdrängung erforderlich. Schon deswegen waren faß-, kufen- und kastenartige Formen für die frühen Taufsteine am geeignetsten. Darstellungen von Erwachsenentaufen, z. B. auf der Lütticher Taufe oder im Wessobrunner Kodex, zeigen die Täuflinge nackt bis zur Hüfte in einem zylindrischen Gefäß stehend[12]). Der Bischof berührt ihr Haupt mit der rechten hohlen Hand, und auf der andern Seite befindet sich ein Geistlicher mit dem Tuch in den Händen. Das ist ein festausgeprägter Typus in der Wiedergabe von Erwachsenentaufen, der bis an das Ende des Mittelalters fortdauert. Ihn behält man sogar dann noch bei, als die zylindrischen Steine auch in den Darstellungen analog der Gesamtentwicklung längst durch pokalförmige abgelöst worden sind. So kommt es dann zu der in Wirklichkeit unmöglichen Darstellung des Täuflings, der bis zu den Hüften in einem flachen, kelchartigen Becken steht[13]). Und sogar die Taufe Christi findet auf den Darstellungen der Taufsteine in Bjeresjö (Roosval, Abb. 1) in einem pokalartigen und in West Haddon (Bond S. 158) in einem kastenartigen Becken statt. Daneben erhält sich die Wiedergabe von zylindrischen Formen bis in das späte Mittelalter[14]). Bei Kindertaufen packt der Täufer das Kind mit beiden Händen am Unterleib, um es ins Wasser zu tauchen.

Die Unterscheidung, die Corblet bei der Immersionstaufe annimmt zwischen Eintauchen des stehenden Täuflings, 8.—11. Jahrhundert, und Immersion in horizontaler Lage, 11.—13. Jahrhundert, gefordert durch die Schwächlichkeit der jetzt schon im ersten Lebensjahr getauften Kinder, ist nicht deutlich aus den bildlichen und literarischen Überlieferungen ersichtlich. Allerdings spricht dafür die Feststellung, daß die Tiefe der Aushöhlung dauernd bis zum Ende des 12. Jahrhunderts abnimmt. Wir hätten dann mit einem nicht genauer festliegenden Taufritus und provinziellen Sonderheiten zu rechnen, wie es auch die Darstellungen mit ihren leichten Variationen möglich erscheinen lassen. Auf die Veränderung des Ritus gehen wir hier nur deswegen des längeren

ein, da sie für die Entwicklung der Taufsteinformen ausschlaggebend gewesen ist.

Die großen Tanks, nur wenige sind aus vorromanischer Zeit erhalten, schrumpfen allmählich zu immer kleineren Gebilden, mit denen sich die Infusion und Aspersion begnügen konnte, zusammen. Praktische Gesichtspunkte, daß der Priester bei der Taufe des Kindes nicht zu tiefem Bücken genötigt wurde, forderten ein Höhersetzen des Beckens, gestatteten Sonderung in Untersatz und Cuppa und führten zu einer Abänderung und Differenzierung der Formen. Schwierigkeiten bei doch noch vorkommenden Taufen von Erwachsenen, Gesundheitsrücksichten und Reinhaltung des heiligen Wassers, daß nur, wie heute noch in der Vigil vor Ostern und Pfingsten geweiht wurde, mögen die äußere Veranlassung zur Reduktion des Taufzeremoniells auf bloßes Begießen gegeben haben[15]). Die Entwicklung des Taufritus nimmt einen häufig im Mittelalter zu beobachtenden Verlauf: die wortgetreuen symbolischen Gebräuche — hier das ursprünglich ganz im antikischen Geiste als weihevolle festliche Handlung im Beisein vieler Gläubiger gefeierte Taufbad der Erwachsenen — schwinden zu ganz symbolischen, rudimentären Formen. Die äußere Handlung, sinnvoll als wörtliche Wiederholung der Taufe Christi, tritt zurück; die magische Kraft des Wassers, die Eindringlichkeit des symbolischen Vorgangs, der von der Qualität des Wassers immer unabhängiger wird, nimmt zu. Der mystische Sinn der heiligen Zeichen wird stärker. Und damit wächst eben die geheimnisvolle Bedeutung der Taufe selbst.

Vom 12. bis 14. Jahrhundert scheint Immersion immer noch neben der Infusion zu bestehen, bis letztere im 15. Jahrhundert gänzlich siegte. Allmählich begnügte man sich nur mit der Besprengung, wie es noch heute Brauch ist. Aus dem 15. und 16. Jahrhundert datiert die größte Anzahl flacher Metallschüsseln, die der tiefen Aushöhlung des Beckens eingepaßt wurden. Der Behälter schrumpft in der Renaissance oft bis zu einer kleinen Schüssel zusammen.

Es ist eine Sonderaufgabe, den Zusammenhang zwischen Symbol und Form zu untersuchen. Gerade die symbolische Deutung der Formen nimmt in der frühchristlichen Literatur im engen Zusammenhange mit orientalischer Zahlenmystik breiten Raum ein. Mâle[16]) hat nur den symbolischen Sinn der achteckigen Taufsteinform im Anschluß an die mystische Arithmetik der Kirchenväter zu erklären versucht. Die Zahl 8 bedeute das neue Leben, während 7 die dem menschlichen Leben gesetzte Grenze bezeichne. Wir lassen jedoch die Frage offen, ob die scholastischen Spekulationen der gelehrten Welt bereits vorhandene Formen

mystisch ausdeuteten oder wirklich bei der Wahl und Neugestaltung von Formen Ausschlag gaben.

Den Standort der Taufen bestimmen theologische Erwägungen. Als man später Baptisterien oder gesonderte Taufkapellen[17]) aufgab, wurde die Taufe an der Nordwestecke der Kirche, nahe dem Eingang und auf der Frauenseite aufgestellt. Galt doch auch im Volksglauben der Norden und Westen, Himmelsgegenden, in denen das Segen spendende Licht der Sonne untergeht oder nie scheint, als Sitz der Dämonen. Erst der durch die Taufe von der Sünde Gereinigte durfte die Kirche betreten. So bedeutete der Taufkessel gewissermaßen den Eingang in die Kirche, nämlich den Ort, wo man in die christliche Gemeinschaft eintrat. Ein Salzburger Konzil befiehlt, die Taufsteine von der Mitte zur Nordwestseite zu rücken[18]); ein römisches Ritual Gregor XIII. verordnet, die Taufen immer links vom Westeingange zu setzen. Ausnahmen kommen besonders in frühen Zeiten vor. So verzeichnet der Plan von St. Gallen von 820 ein zylindrisches Becken am Westende des Mittelschiffes. Die Aufstellung an derselben Stelle befindet sich heute noch z. B. in Halberstadt, Gernrode, Magdeburg. Späterhin sind die Taufen meistens von ihrem ursprünglichen Standort weggerückt worden.

Von gewisser Bedeutung mußte auch die Frage nach der Reinhaltung des heiligen Wassers werden. Nicht nur, daß man, aus hygienischen Gründen veranlaßt, zur Infusionstaufe überging, eine ähnliche Überlegung bewog manchmal zu der sonderbaren Form, noch in die Piscina ein zylindrisches Becken zu stellen, dem man das heilige Wasser entnehmen konnte, so im Baptisterium zu Parma und später noch in Lucca S. Frediano (Taf. II, 2). Corblet[19]) führt einen zylindrischen Behälter aus St. Jean-Le-Vieux an. Eine andere Variante bildet die Taufe, an die ein kleiner Behälter angefügt ist. Über ihn wurde der Täufling nach der Taufe, um das abtropfende Wasser aufzufangen, gehalten, so Chirens (Isère), Leumeure (Finistère) schon 14. Jahrhundert (Enlart I, 2 fig. 437), Youlgrave und Odiham in England (Bond S. 63 und 66), Björland in Schweden. Roosval (S. 16) nennt diese Taufsteinform Abtraufpiscina. Oder die Aushöhlung wird besonders in späterer Zeit in Frankreich mit Hilfe einer Scheidewand aus Stein oder Metall in zwei Hälften geteilt. Die eine enthielt das heilige Wasser, über die andere wurde der Täufling gehalten, z. B. zu Prince's Tower, Jersey (Bond S. 64), 14. Jahrhundert. Wahrscheinlich dienten demselben Zwecke der Trennung die Metallschüsseln, die in der Gotik und Renaissance in die Aushöhlung eingelegt wurden. In den meisten Fällen ist bei den zylindrischen Taufen für den Abfluß eine einfache Öffnung im unteren Teile zu bemerken; später bei

der Pokalbildung eine Röhrenbildung im Schaft, durch die das Wasser in die Erde geleitet wurde. Das sind Dinge, die man häufig bei Taufen antrifft, ohne daß sie irgendwie formbildend gewirkt haben.

An die Stelle des baldachinartigen Aufbaues, der das heilige Wasser schützt, treten später Deckel, wie es die Statuten verordnen[20]). Sie waren auch notwendig, um einen Diebstahl des heiligen Wassers zu verhüten, das gern für Zauberzwecke entwendet wurde. Einfache scheibenförmige Holzdeckel aus dem 12. bis 13. Jahrhundert sind noch in Gotland erhalten. (Roosval S. 14). Der Marmordeckel von flacher Kuppelform in Grottaferrata (Taf. I, 2) und der kegelförmige Aufbau des Taufbrunnens aus Lucca, Ende 12. Jahrhundert, jetzt im Bargello in Florenz (Taf. II, 1), bilden die einzigen erhaltenen Beispiele aus Stein. Von der Lütticher Bronzetaufe ist uns ein Deckel literarisch bezeugt. Bei Metalltaufen wachsen sie im Laufe der Gotik zu turmartigen Gehäusen auf, z. B. Frankfurt a. O. und Rostock. Wenige Male, häufiger bei Metalltaufen, zeigt ein Knauf oder ein kauerndes Tierchen, die am oberen Rande des Beckens angebracht sind, die Stelle, wo der Priester steht.

II. Kapitel

Die Entwicklung im 1. Jahrtausend n. Chr. Die Baptisteriumstaufe und die Urformen der Taufsteine und ihre Herkunft

Ehe wir die Sonderentwicklung der einzelnen Länder in romanischer Zeit untersuchen, schicken wir einen allgemeinen Überblick über die Entwicklung der Taufsteinformen in den ersten christlichen Jahrhunderten voraus. Wir beginnen mit der Schilderung der Taufanlagen im Baptisterium. Mit ihnen steht noch ein großer Teil der frühen Taufsteine in unmittelbarem Zusammenhang. Literarisch und durch Darstellungen bezeugte Formen bereichern das geschichtliche Bild. Haben doch nur wenige vorromanische Steine die Zeiten überdauert. Aus den ersten drei Jahrhunderten kennen wir keine Beispiele. Es schließt sich seit konstantinischer Zeit die bedeutende Reihe der Baptisterien an, die bis ins 12. und in Italien noch bis in spätere Jahrhunderte fortdauern[21]). Die Piscina war meist kreisförmig und achteckig, manchmal sechseckig angelegt, entsprechend dem Grundriß des Baptisteriums. Dieser Parallelismus der Formen zeugt von einer engen Bindung an die Architektur. Die Taufpiscina war eine grubenartige Vertiefung im Fußboden, zu der meist 2—3 Stufen hinabführten. Ihr Durchmesser beträgt ungefähr 2 m, die Tiefe etwa 1 m. Die Wasserhöhe ist also verhältnismäßig niedrig, so daß man schon deswegen Verbindung von Infusion und Immersion annehmen darf. Die Ausgrabungen im Baptisterium von S. Giovanni in Lucca haben eine zylindrische Piscina zutage gefördert. In St. Jean zu Poitiers befindet sich eine achteckige (6. Jahrh.) und in Parenzo eine sechseckige Piscina. Die Einrichtung der Taufpiscina im Erdboden erinnert noch an die Anlagen antiker Bäder. Wie Christus in den Jordan, so stieg der Täufling in das Bad hinab.

In späteren Zeiten hob man die Piscina aus der Tiefe des Erdbodens und umgab sie mit einem Gewände. Jetzt war die Taufzeremonie für den Priester bequemer, der sich nun nicht mehr tief hinabbückt. Die durch Schranken eingehegte Piscina bleibt bei Baptisterien bis ins 13. Jahrhundert bestehen. Ein ausgezeichnetes Beispiel ist das 1246 datierte, skulpierte und inkrustierte Taufbecken von Guido da Como im Baptisterium zu Pisa, achteckig in der Form, entsprechend dem Achteck des Baptisteriums. Die Entwicklung der Taufsteine in Italien beginnt also mit der im Fußboden eingelassenen Piscina und endet mit den frei über den Boden errichteten Becken, die von Schranken umhegt sind. Diese Formen sind bereits in dem Tauftank des Baptisteriums der Kathe-

drale in Ravenna[22]) (5. Jahrh., Abb. 1) weiterentwickelt. Die Ecken des sechseckigen Beckens sind durch runde Schäfte hervorgehoben, erste Anzeichen der späteren Säulengliederung. Der obere Rand wird durch ein breites Profil zusammengefaßt. In eine Seite ist eine Kathedra eingeschoben, die über das Becken hinausragt, als Standplatz für den taufenden Bischof. In Ventimiglia (8. Jahrh.) sind in das polygonale Taufbassin, das sich auf einem Stylobat von zwei Stufen erhebt, zwei Ambonen eingelassen[23]). So stellen sich schon früh Abwandlungen ein, wenn auch die Grundform beibehalten ist.

Später umgibt man die Taufe mit Säulen, die eine Aedicula tragen, wohl, um den nackten Täufling durch Vorhänge neugierigen Blicken zu entziehen, dann wohl auch als Überdachung, um das heilige Wasser vor Beschmutzung zu schützen; schließlich mögen künstlerische Absichten mitgesprochen haben. Ähnlich wie man den Altar durch das Ciborium betonte, so wird der Tank als Mitte durch die reiche Aedicula charakterisiert, deren Säule den kuppeltragenden Säulen des Baptisteriums entsprechen. Aus dem 4. bis 5. Jahrhundert sind Reste einer Aedicula in Sta. Maria Maggiore zu Nocera dei Pagani erhalten[24]). Das Baptisterium von Cividale[25]) (Abb. 2) besitzt eine Piscina, zu der zwei Stufen hinabführen. Das mit reichem Flechtwerk geschmückte Gewände ist mit 737 datiert. Die Piscina wird durch eine achteckige Aedicula überdeckt. Fragmente eines Säulenüberbaues, wohl aus dem 8. Jahrhundert, sind uns noch aus Aquileja überkommen[26]). Die beiden letztgenannten Taufvorrichtungen waren in den Kirchen selber angelegt. Darum dürfen wir vermuten, daß die Aedicula mit ihren Säulen das Baptisterium ersetzen sollte und eine Komprimierung des Baptisteriums bedeutet. Erst die Künstler der französischen und deutschen Renaissance isolierten das Taufbecken wieder durch eine schützende Aedicula und bildeten die Taufbecken zu selbständigen Architekturen aus, wie ja die Renaissance die Verselbständigung der einzelnen architektonischen Teile durchzuführen liebte. Ein Elfenbein des 9. Jahrhunderts, das Drago-Sacramentar[27]), Paris, Bibl. Nat., zeigt bei der Darstellung der Benediction des Taufwassers am Karsamstag wieder die Aedicula. Das Becken ist vierpaßförmig angelegt[28]) und steht auf einem Untersatz von zwei Stufen. Darüber erhebt sich auf Säulen eine baldachinartige Kuppel, die stark an die Aedicula des Taufbassins von Cividale erinnert. Die Darstellung einer Taufhandlung selbst zeigt die Aedicula nur undeutlich. Das Becken scheint zylindrisch geformt zu sein.

Damit schließen wir eine Entwicklungsreihe ab. Italien bewahrte die Form der Baptisteriumspiscina bis in die romanische Zeit. In den andern

Ländern wurde diese Form aufgegeben. Hier kennen wir nur wenige Beispiele der Baptisteriumspiscinen, z. B. im Elsaß St. Fridolin und St. Afra bei Hirzbach, die etwa um 1000 gearbeitet worden sind. Eine viereckige Einfassung umgibt in St. Afra einen kreuzförmigen Brunnen. „Man steigt drei Stufen hinab, zur Rechten und Linken waren Sitzbänke[29])." In Schacheneck in Lothringen befindet sich eine Kufe von 1,70 m Durchmesser. In der Kirche von St. Ulrich im Schwarzwald steht ein zylindrisches Becken, mehr breit als tief, (2,59 m Durchmesser, 0,72 m hoch). Die Wandung ist mit der Darstellung der Deesis und der 12 Apostel geschmückt. Wir nennen noch eine Kalksteintaufe, von gestreckter achteckiger Form in Groß St. Martin in Köln, angeblich ein Geschenk Leo III. (1. Hälfte des 13. Jahrh.). Wir glauben nicht an italienischen Import, wie Rivoira will[30]), vielmehr scheint sie nur stark von italienischen Vorbildern in der Art der Baptisteriumstaufe zu Pisa beeinflußt zu sein. Für solche Annahme sprechen die breitblättrigen Rosetten, über denen ein fein ornamentierter, mit Tierköpfen verzierter Fries läuft.

Französische Baptisterien[31]) weisen ähnliche Merkmale auf. Die Taufanlage in Lemenc ist eine Piscina von einer Aedicula überbaut (Corblet II, 65, aus dem 8. Jahrh.). Eigentümlich ist die Piscina in St. Nizier in Lyon (Corblet S. 66), ein rechteckiger simpler Kasten (2 m × 1,40 m), und eine andere Taufe in St. Iréné in Lyon (1 m Durchmesser, 40 cm tief).

Zu dieser Zeit hatte man sich bereits vom Gebrauch der Baptisterien und baptisterienartigen Taufanlagen abgewandt. In Deutschland mag Gleiches ungefähr im 9. bis 10. Jahrhundert geschehen sein. Damit werden die ersten Taufen notwendig, die dann im 11. und erst recht im 12. Jahrhundert in ungemein großer Anzahl allerorts auftreten. Solcher Wechsel läßt sich nur durch literarische Zeugnisse beweisen, da die Taufsteine der frühen Zeit meistens zerstört sind. Daß bewegliche Taufen im Gebrauch waren, beweist ein Erlaß der Synode zu Lerida in Spanien im Jahre 524, in dem es heißt: Omnis presbyter, qui fontem lapideum habere nequiveret, vas convenians ad hoc solummodo baptizando officium habeat, quod extra ecclesia non deportetur[32]). Auf einem Grabstein in Aquileja (Bond S. 8, 5. Jahrh.) ist die Taufe eines jungen Mädchens dargestellt. Der Täufling steht nur bis zu den Knöcheln in einer halbkugelförmigen, unten abgeflachten Schale. Dies dürfte die früheste bildliche Wiedergabe von Taufsteinen sein. Papst Leo IV. (847—855) bestimmt ausdrücklich, jede Kirche müsse ihre eigene Taufe haben. Trotz dieses Erlasses treffen wir erstaunlicherweise nur wenige Beispiele aus früher Zeit vor allem in den Ländern nördlich der Alpen an. Wahrscheinlich benutzte man dort, wo

kaum Baptisterien bestanden, Holztaufen, die ja leichter und billiger herzustellen waren und oft wohl auch als Notbehelf gebraucht wurden. Diesen Holztaufen drohte leicht eine Zerstörung, auch wurden sie durch die später üblichen Taufsteine ersetzt. Hiermit wäre die erstaunlich geringe Zahl vorromanischer Taufen erklärt. Das Vorläufige solcher Holztaufen beweist ein geschichtliches Beispiel: Im Jahre 1124 wurden bei einer Massentaufe gleichzeitig 7000 Pommern in Pyritz getauft[33]). Man grub in diesem Falle große Fässer in die Erde. Solchen Vorgang schildern Darstellungen in Miniaturen (z. B. British Museum, Add. Ms. 23 145, t. 33 b, franz. Ende 14. Jahrh.; vgl. auch die Lütticher Bronzetaufe), wobei der Täufling häufig bis an die Brust im Wasserfaß steht. Die Darstellung einer Judentaufe im Hortus deliciarum[34]) zeigt ein Becken mit Faßreifen und Henkel. Das Alter der wenigen Holztaufen ist nicht bestimmbar. Die Holztaufe von Dinas Mowddwy (Bond S. 62) ist ein Kegelstumpf, der unregelmäßig und roh aus knorriger Eiche gearbeitet ist. Die von Efenechtyd (Russel Walker S. 346) ist achteckig. Die Taufe zu Leeuwarden (Saintenoy 1892, Abb. 61) dürfte eine Nachbildung des in Metallguß so beliebten Dreiträgertypus der Taufsteine sein und ist deswegen kaum vor das 14. Jahrhundert zu setzen.

Die Holztaufen zwangen die Formbildung der Taufe in besondere Bahnen. Überall, außer in Italien, wurden sie die Vorbilder für die Steintaufen. Gleich ob diese als zylindrische Becken oder wie in Westfalen als nach oben sich verjüngender Zylinder geformt waren. Im Mittelalter benutzte man Holzwannen in länglicher Form wie zylindrische Zuber zum Baden. Damit sind zwei Grundformen gegeben. Auf alten Darstellungen von Badeszenen[35]) gleichen die Fässer durchaus den Tauffässern. Leicht erkennen wir das Vorbild der Fässer bei Taufen, die in senkrechten Kannelüren die Dauben und in horizontalen Bändern die Reifen nachahmen. So zeigt z. B. die Taufe in Perpignan (Abb. 3) den deutlichen Einfluß des Holzstils der Fässer, die senkrechten Kannelüren ahmen die Dauben nach und die horizontal laufenden Bänder die Faßreifen. Die senkrechten Stege werden durch ein Seilgurt umspannt. Jeder dritte Steg überschneidet ihn, und dermaßen ist das Gefüge von Reifen und Dauben nachgebildet. Die Inschrift weist dieses Stück ins Ende des 11. Jahrhunderts. Die Taufe von Jeternburg (Westfalen) zeigt gleichfalls Einfluß des Holzstils (Ende 12. Jahrh.). Die englische Taufe von Little Billing (Bond S. 38) ist von drei daubenartigen Wülsten umspannt. Vielleicht finden wir hier einen Ursprung des eigentümlichen Seilornaments.

Miniaturen belegen den Übergang von Taufen aus Holz zu denen aus Stein, z. B. das Lambacher Rituale[36]), wo eine Kindertaufe dargestellt ist.

Die allgemeine Verbreitung des zylindrischen oder kegelstumpfförmigen Grundtypus für die ganze romanische Zeit wird durch Darstellungen auf Miniaturen bezeugt. Wir verweisen auf die Wiedergabe einer Taufe im Grundrißplane von St. Gallen um 820 (Dehio, Gesch. d. dtsch. Kunst I, S. 37). Der Wessobrunner Kodex (vor 814) zeigt bereits einen zylindrischen Taufstein (Abb. 4). Von erhaltenen zylindrischen Taufsteinen früher Zeit führen wir an: In Frankreich ein großes zylindrisches Becken, vielleicht noch aus dem 10. Jahrhundert in St. Clément zu Tours, eine mehr kegelstumpfartige Taufe im Musée de la Société archéologique in Tours (nach Saintenoy schon aus dem 6. Jahrh.), in Spanien zwei gänzlich schmucklose riesige Taufen in St. Miguel de Lino (Haupt S. 115, 126) in Deutschland das mächtige (1 m hoch, 80 cm Durchmesser, 50 cm tief) Becken zu Heimerscheid in Luxemburg, das nach der Volkssage noch aus der Zeit der Missionstätigkeit des hl. Willibrod im Anfang des 8. Jahrh. stammen soll[37]). Die zylindrischen Taufsteine werden immer zahlreicher. Sie sind aus jeglichem Steinmaterial, meist völlig schmucklos und mit glatter Oberfläche gearbeitet. Die großen Ausmaße und die tiefe Aushöhlung sprechen für den Imersionsritus. In keinem Falle kennen wir eine genaue Datierung, da einfache Formen lange beibehalten wurden. Auch die Entstehungszeit der Kirche gibt keinen sicheren Anhalt. Im 11. bis 12. Jahrhundert verringert sich allmählich die Größe der Taufsteine und damit die Tiefe der Aushöhlung für das heilige Wasser. Die zylindrische Gestalt ist in allen Ländern so gleichförmig, daß eine Aufzählung der erhaltenen Beispiele nicht lohnt.

Neben dem zylindrischen oder Kufentypus tritt früh schon die einfache quadratische oder rechteckige, kastenartige Taufe als besondere Grundform auf. Im Nordwesten Frankreichs war sie im 12. Jahrhundert besonders bevorzugt. R. de Fleury[38]) hat ein flaches, rechteckiges, roh gearbeitetes Becken in Concevreux publiziert, das einzig geartet kreuzförmig ausgehöhlt ist und damit an die Kreuzesgestalt der Baptisterientanks des Ostens erinnert. Er datiert die Taufe ins 4. bis 5. Jahrhundert. Mit ebenso guten Gründen könnte man sich für das 6. bis 9. Jahrhundert entscheiden. In Spanien gehört die Taufe von Leon[39]) dem Kastentypus an. Italien zeigt einige Taufen von rechteckiger Form, die nicht von den Baptisterientanks herzuleiten sind. Sie reichen bis in das 13. Jahrhundert hinein. Das früheste Beispiel ist die Taufe in Rigoli bei Pisa aus dem Ende des 8. Jahrhunderts.

Das praktische Vorbild der Kastentaufe vermögen wir nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln. Die oben zitierte Verordnung der Synode von Lerida verlangte ganz allgemein ein für Taufen geeignetes Gefäß.

Vielleicht gab der überall ja auch für Badezwecke gebrauchte Wassertrog das Vorbild ab. Noch heutzutage können wir bei Brunnen auf Bauerngehöften die Umwandlung eines ausgehöhlten Baumstammes zu einem Steinbassin verfolgen.

Die Pokalform der Taufe im Atrium des Pilatus in S. Stefano zu Bologna (Ricci S. 65) — eine Inschrift am oberen Rande nennt den Langobardenkönig Luitprand (gest. 744) als Stifter — scheint dem üblichen Kanon zu widersprechen. Ihre Stütze stammt jedoch erst aus der Renaissance. Vielleicht ist damals die ganze Taufe zu ihrer heutigen Form umgearbeitet worden. Eine sorgfältig gearbeitete Taufe in Venedig, Museo Correr (Abb. 5), aus dem Baptisterium zu Nona, wohl aus dem 8. Jahrhundert, weist die seltene sechseckige Form auf. An den Ecken stehen je zwei eingefalzte Halbsäulen auf einem breiten Sockel. Sie tragen den oberen Rand, der als antikes Gebälk gebildet ist. Der tektonische Aufbau, die Ornamentik, die treu dem Baugefüge dient, zeigen einen überlegsamen, antikisch geschulten Künstler. Nur wegen seiner tiefen Aushöhlung und seiner frühen Entstehungszeit schließen wir den in der Form einzigartigen Taufstein an die Reihe der Baptisterientaufen an.

In der christlichen Kunst des Ostens scheinen — es sind uns allerdings nur wenige Beispiele erhalten — sämtliche im Abendlande üblichen Hauptformen im Gebrauch gewesen zu sein. Die Darstellungen von Taufszenen in einem byzantinischen Kodex um 880 (Ms. grec. 510, Omont, Manuscripts grecs de la Bibl. nationale, Paris 1902, T. 30) bezeugen die zylindrische, die rechteckige und eine kreuzförmige Gestalt. Diese war in den östlichen Baptisterien als symbolische Erinnerung an den Kreuzestod Christi, vielleicht abhängig von dem kreuzförmigen Grundriß der Apostelkirche in Jerusalem, besonders beliebt. Wir zitieren die Taufe in Tyrus (Otte I, S. 303, 1,75 m lang, 0,63 m tief) und die Baptisteriumstaufen in Salona und die zu Paros von lateinischer Kreuzform aus dem 6. Jahrhundert (Manfred Kühlmann, Die Entstehung der Kreuzkuppelkirche, Zeitschr. f. Geschichte d. Architektur, Beiheft 10, 1914). In dem Achsenkreuz des mit Kreuzmustern geschmückten Beckens von Paros steht ein einfacher Säulenschaft, der dem Täufling als Halt diente. Das Becken des Baptisteriums in Amvas (Cabrol, Dictionnaire, fig. 1371) hat Vierpaßform. Gleichfalls auch die Taufpiscina im früheren kaiserlichen Museum in Konstantinopel (2,70 m lang, 1,48 m hoch). Vier Stufen führen in die tiefe Aushöhlung hinab. Eine quadratische Taufanlage zeigt das Baptisterium in Gül-Bagtsche in Syrien (Byzantinische Zeitschr. 1901, S. 568). Von Baptisterienanlagen in Ägypten zitieren wir die koptischen

im Simeonskloster (A. L. Schmitz, Die Welt d. ägyptischen Einsiedler und Mönche, Röm. Quartalsschrift 1930, S. 220, Taf. 15, 14) und die zylindrische Piscina in der Menas-Stadt, die eine Aedicula überdeckte (Kaufmann, Die hl. Stadt der Wüste, S. 110, Abb. 77).

Ein besonderes Interesse beanspruchen noch einige pokalförmige Beispiele. Aus den Ausgrabungen in Fostat bei Kairo stammt ein vielleicht koptischer Taufstein mit halbsphärischer Cuppa. Muldenförmige Einkehlungen schmücken die Aushöhlung, eine Wellenranke den oberen Rand, Anfang des 13. Jahrhunderts (A. Bahgat Bey et Albert Gabriel, Fouilles d'al Foustat, Paris 1921, Taf. 24, jetzt im arabischen Museum in Kairo). Wahrscheinlich gleichfalls nach Ägypten und in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts gehört ein höchst eigenartiger Taufstein aus grauem Marmor, der sich jetzt in New York, Durlacher Brs. befindet (0,85 × 0,55 cm). Aus der arabischen Inschrift auf den Seiten der würfelförmigen Stütze hat man ohne Berechtigung Bagdad als Entstehungsort herausgelesen (Seymour de Ricci, Description of a Mesopotamian Sculpture of the tenth Century, 1926). Der Aufbau des Beckens erinnert entfernt an englische Bildungen des 12. Jahrhunderts, wie Great Kimble (Bond S. 56). Die Ornamentik bleibt jedoch ganz in der Tradition der islamischen Kunst, nur die Kreuze kennzeichnen das Stück als christlich. Nicht klar ist die Bedeutung der vier an der Cuppa angebrachten Füllhörner, sei es, daß sie als Aufsatzstellen für einen Deckel dienten oder bei der Taufzeremonie oft verwendetes heiliges Öl enthielten. Auch die einstützige Taufe in Hagios Lukas (R. W. Schultz and S. H. Barneley, The Monastery of St. Luke etc., London 1901, S. 33) aus rotem Marmor, macht durch ihre Ausnahmestellung einer kunstgeschichtlichen Einordnung Schwierigkeiten. Auf einer halbsphärischen Cuppa sitzen zwei Löwenköpfe, auf dem Schaft vier in Krallen endende Beine ähnlich antiken Dreifüßen. Man denkt an den Taufbrunnen aus S. Frediano in Lucca, jetzt im Bargello in Florenz. Die griechisch-orthodoxe Kirche bevorzugte später für die Taufhandlung Metallschüsseln, die von der Pfarrkirche zum Geburtsort des Kindes getragen wurden (Corblet II, S. 158).

III. Kapitel

Italien

Da nur die Baptisterien[40]) Taufrecht besaßen, wurden Neubauten noch im 13. Jahrhundert errichtet. Man hielt in Italien an der Immersion bis ins 14. Jahrhundert hinein fest. So kommt es vielleicht, daß die freistehenden nicht mehr in Baptisterien befindlichen Taufsteine die Baptisterienpiscinen nachahmen, und Italien es zu keiner eigentümlichen Taufsteinform in romanischer Zeit brachte. Das mag auch der starke Sinn des Lateiners für die Tradition bewirkt haben. Die nördlichen Länder waren weniger geschichtlich belastet.

Meistens waren achteckige Taufen im Gebrauch. Den Ablauf der Entwicklung zeigt eine beträchtliche Reihe von Becken, die in ihrer Größe noch den Baptisterientanks folgen. Die völlig schmucklose Taufe in Caprano bei Pisa (Biehl S. 94, Anm. 29) ist ein einziger Block von etwa 2 m Durchmesser, zeitlich nicht genauer zu bestimmen. Wir führen als frühes Beispiel die Taufe in Corneto Tarquinia an, 1060 datiert (Taf. I, 1). Der Sockel springt wenig heraus. Und weiter die reich inkrustierte und ornamentierte Taufe von Guido da Como (1246) im Pisaner Baptisterium. Die Ecken der Wandung all dieser Becken sind durch Pfosten betont, und die Zwischenfelder werden von profilierten Rahmen umklammert. Der Dekor wird zunehmend bereichert. Zunächst gibt man ein einfach flächiges Kreuzmuster, so Corneto Tarquinia. Die Wandung des Beckens in Toscanella (11. Jahrh.) ist mit rechteckigem Blättergeflecht geschmückt, das mit Rosetten wechselt. Der Schmuck der Posten verstärkt die Vertikale. Die Reihe schließen die toskanischen Taufen würdig ab, deren Wandungen mit reicher Inkrustation verziert sind.

Diese Formen waren, solange man die Immersionstaufe anwandte, zweckmäßig. Trotz des Überganges zur Kindertaufe hielt Guido da Como, der Meister der Pisaner Baptisteriumstaufe, an der alten Form fest. Er brachte an den Innenseiten von vier Ecken Zylinder an, die für die Taufzwecke genügten. Noch später begnügte man sich mit zwei ovalen Vertiefungen, die an den Seitenwandungen ausgehöhlt wurden. Doch selbst die kleinen Zylinder waren für die Taufzwecke noch zu groß. Dies wird durch Dante (Inferno XIX, 16—21) belegt[41]). Er berichtet, er habe einem Kinde, das am Ertrinken war, das Leben gerettet, ein Beleg, daß noch zu Anfang des 14. Jahrhunderts die Immersion in Italien Brauch war. Wahrscheinlich stand der Priester bei Taufen wie in Pisa und Florenz innerhalb des Oktogons. Sie wurden durch das Gewände gegen die Menge

geschützt, deren Andrang an den Vortagen von Ostern und Pfingstsonntag, den einzigen Tauftagen des Jahres, ungeheuerlich sein mußte[42]).

Weniger häufig als das Oktogon sind rechteckige Formen[43]): im Baptisterium in Pistoja, in Borgo a Buggiano (Biehl Taf. 128 bzw. Taf. 168). Die Höhe 1,13 m übertrifft in Borgoa Buggiano um etwa 20—30 cm die sonst gewöhnliche, wie sie die 80 cm hohe, auf Löwen ruhende Taufe in Massa Maritima von Giroldo da Como, 1266 datiert, zeigt (Biehl Taf. 163). Die 2,73 × 2,40 m langen Wände teilen ähnlich altchristlichen Sarkophagen Kleeblattbögen auf. Das Becken in Rigoli bei Pisa (Biehl Taf. 2 a) dürfte trotz der gegenteiligen Annahme Biehls bereits von vornherein als Taufe gedient haben. Es ist wegen seiner noch langobardischen Ornamentik, die an den Pemno-Altar in Cividale erinnert, wichtig (wohl Ende 8. Jahrh.). Die sechseckige Form finden wir vereinzelt. Beispiele sind die Baptisterientanks in Aquileja, Ravenna und Ventimiglia, die Taufen in Venedig (Abb. 5) und in Barga (Salmi Taf. 272), und spät noch die 1370 gefertigte figurenreiche Taufe des Florentiner Baptisteriums.

Taufen mit Reliefdarstellungen bilden in Italien eine Ausnahme. Die berühmte Taufe in S. Giovanni in fonte in Verona (Venturi III, Fig. 206 bis 213), ein Hauptwerk oberitalienischer Skulpturen, steht an erster Stelle. Ihre prachtvollen Reliefs mit der Jugendgeschichte Christi bis zu seiner Taufe weisen starken byzantinischen, wohl durch Venedig[44]) vermittelten Einfluß auf, verraten andererseits bereits Einwirkungen der provençalischen Stilwelle und sind deshalb ans Ende des 12. Jahrhunderts zu setzen. Kannelierte Säulchen, gedreht oder mit Zickzackmustern versehen, betonen die Ecken, stützen den ringsum laufenden plastisch herausgearbeiteten Rundbogenfries. Vorbilder für dies architektonische Motiv sind die erzählenden Reliefstreifen auf oberitalienischen Kirchenfassaden. Die Veroneser Taufe folgt in ihrer Form dem üblichen Kanon. Doch ihre tektonische Art, ihre bedeutende Plastik verrät die Hand eines Bildhauers, der das Mittelmaß weit übertraf. In der Mitte der zylindrischen Taufe von S. Frediano in Lucca stand ein jetzt im Bargello in Florenz (Taf. II, 1, 2 und Einband) befindlicher pokalartiger Behälter für das heilige Wasser mit pyramidealem Deckel. Diese eigenartige Form erinnert an Brunnenanlagen und an die Taufe des Baptisteriums zu Parma, wo ein vierpaßförmiges Becken[45]) in dem achteckigen Tank steht. In Pisa wie in Lucca wird der Priester innerhalb des Gewändes gestanden haben. Man verband also die pokalartige Taufsteinform mit der althergebrachten Baptisteriumspiscina[46]).

Neben diese verhältnismäßig breiten und großen Becken treten in Italien analog den übrigen Ländern, allerdings nur in wenigen Exemplaren

zu belegen, Zylinder von kleineren Dimensionen auf. Die für den Norden sehr wahrscheinliche Ableitung von der Faßform trifft kaum für Italien zu. Schon bei Darstellungen von Taufszenen zeigen sich nie Holztaufen. Es liegt nahe, an Brunnenformen als Vorbilder zu denken. Der einfache Zylinder muß als die Urform der Zisterne angesehen werden. Eine Steinwandung umsäumt die runde Öffnung des Schachtes. Eine genaue Datierung ist bei den schmucklosen Zylindern wie in Cemmo (1,32 m Durchmesser, 1,10 m Höhe, wahrscheinlich 12. Jahrh.) nicht möglich. Die Entwicklung der Dekoration der Brunnen besitzt teilweise Ähnlichkeit mit der der Taufen. Flechtwerk war ein beliebtes Ziermittel früher Brunnen. Ein ringsum fortlaufendes Spiralornament umzieht die zylindrische Taufe von S. Rufino in Assisi, wohl aus dem 12. Jahrhundert. Jedenfalls kann die lokale Überlieferung, schon der hl. Franz sei in ihr getauft worden, durchaus zu Recht bestehen (Abb. Goetz, Assisi S. 12). Reiche Bogenstellungen mit Figuren in Flachrelief schmücken den von Otto III. gestifteten Brunnen in S. Bartolomeo in Rom. Unter den Taufen zeigt ähnliche, aber gröbere Gestalt das sechseckige Becken zu Groppoli bei Pistoja (Biehl Taf. 71), um das eine fast vollplastische Arkadenverkleidung gelegt ist, nicht rein dekorativ die Wandung verzierend, sondern tektonisch sie gliedernd (Ende 12. Jahrh.). Wir erinnern uns an die ähnlichen Brunnenformen in Venedig. Auch hier ist, gerade wie ein Chassis um den meist zylindrischen Schacht, ein rechteckiger Rahmen auf Bogenstellungen gelegt[47]).

Wegen ihrer Skulpturen müssen wir von den zylindrischen Taufen geringen Umfangs noch zwei Becken besonders erwähnen. Das Becken in Chiavenna (1156 dat., Monti, Storia ed Arte, Como 1902, p. 462) ruht auf einem breiten kreisförmigen Sockel. Einfache Reifen am oberen und unteren Rande rahmen die derben Darstellungen von Marterszenen und einer Taufe. Der Stil erscheint als eine Vergröberung der Arbeiten des Meisters Wilhelm in Modena. Besondere Beachtung verdient die Marmortaufe in Grottaferrata, wohl noch aus dem 11. Jahrhundert (Taf. I, 2). Der mehr hohe als breite Zylinder ist oben und unten von schmalen Profilen umgürtet. Der alte Deckel der Taufe, einzig erhaltenes Beispiel, trägt an seinem Rande einen vergröberten Eierstab; es folgt eine ringsum laufende mit Fischen dekorierte Innenzone, die Mitte krönt eine niedrige kuppelförmige Erhöhung. Die Taufe gleicht einer mächtigen Pyxis. Die Löwen, auf denen das Becken ruht, gehören nicht zu der ursprünglichen Anlage, frühestens dem 12. Jahrhundert an. Von größtem Interesse sind die Darstellungen auf dem Mantel[48]). Von einem mit Säulen geschmückten Gebäude stürzt sich ein Mann kopfüber in ein Gewässer, in dem sich Fische tummeln. Zwei gleichfalls nackte Männer sitzen auf einem streng

stilisierten Felsen, in den eine reich ornamentierte Tür eingelassen ist. Die Männer ziehen an Angeln Fische aus dem Wasser, die Wellen sind in strenge Parallelen gegliedert. Hier ist der Taufvorgang symbolisch dargestellt. Auf dem Felsen (Christus), dem aus zwei Öffnungen das heilige Wasser entströmt, sitzen Männer (die Priester) und retten die Seelen (die Fische) durch die Taufe vor der ewigen Verdammnis. In dieser symbolischen Darstellung ist frühchristlicher Geist lebendig. Wahrscheinlich stand dem mittelalterlichen Künstler ein frühchristliches Vorbild vor Augen. Die flächige, strenge Darstellung zeigt eine schlichte Größe symbolischer Gestaltung, wie sie ähnlich die Gruppe von Elfenbeinen des Antependiums von Salerno zeigt (Goldschmidt, Elfenbeincorpus IV, S. 126).

Für die andern Typen finden wir in Italien wenige Beispiele. Der Grund liegt, wie schon betont, an dem langen Festhalten an der Baptisteriumstaufe sowie in der zahlreichen Zerstörung romanischer Taufen durch die Neuschöpfungen der Renaissance, einer Zeit, die dank ihrer Freude am Schmuckwerk sich mit besonderer Liebe der künstlerischen Ausgestaltung der Taufsteine bemächtigte.

Als eine italienische Sonderart haben rechteckige Taufen[49]), im Anschluß an spätrömische Sarkophage mit Arkaden gegliedert, zu gelten. Neben das schon unter den Piscinen erwähnte, auf Löwen ruhende Becken in Massa Maritima rückt das in Calci mit der Darstellung der Taufe Christi. Als Vorbild diente hier der spätantike Musensarkophag des Pisaner Campo Santo (Biehl S. 52, Taf. 61, um 1170).

Erst die Synode zu Ravenna erklärt 1311 die Infusionstaufe in Italien als legal. Kaum früher vermindert sich die Größe der Taufen. Zylinder und Kasten werden von der Pokalform verdrängt; die Entwicklung ist also gegenüber den nördlichen Ländern im Rückstand. Eine Ausnahme bildet das mit einer fortlaufenden feingegliederten Blattranke geschmückte zylindrische Becken aus der Kirche Sta. Maria del Patos in Calabrien (jetzt in der Morgan-Collection des Metropolitan Museums in New York. Taf. 1, 3), das auf einem einfachen Untersatz ruht und durch eine griechische Inschrift auf 1137 datiert ist. Bei der geringen Zahl der Beispiele in Pokalform müssen wir fremde Anregung annehmen. In Bitonto, 13. Jahrhundert (Ricci Taf. 219), umspannen die schwere und große halbkugelartige Cuppa flache Arkaden. Ein gedrungener Pfeiler sitzt auf einem kreisförmigen breiten Sockel auf. In Ascoli Piceno[50]) (Abb. 6) schrumpft die Cuppa fast zu einer Schale zusammen. Die Maße strecken sich in die Höhe. Der schlanke Mittelschaft wächst in Spiralwindungen zu einem allmählich sich öffnenden Kelche auf. Schaft und Kelch verbindet eine Art Würfelkapitell, dessen Ecken Köpfe betonen, dessen

Seiten stehende Palmettblätter, ein vertikalsinniges Ornament, zieren. Zu einem mit Spiralwindungen geschmückten weit ausbuchtendem Wulst, ein die Horizontale betonendes Ornament, leiten Palmettblätter über. Eine tiefe, schattenspendende Hohlkehle trennt von einer oberen noch stärker ausladenden Zone, deren Dekor dem Würfelkapitell entspricht. Die heruntergeklappten Blattspitzen kennzeichnen den oberen Abschluß. Die verschieden gelagerten Köpfe zeugen von einer bewußt gehandhabten Asymmetrie. Organisches Bilden der Gotik, das in der Vertikalstrebung deutlich wird, paart sich mit dem ornamentalen Reichtum der Spätromanik.

Hieran schließt sich die schon dem 14. Jahrhundert angehörende pokalartige Taufe in St. Floriano da Foligno und die etwas gröbliche in Soleto (Ricci Taf. 238) an (schmale Basis, schlanke Mittelstütze und kleine Cuppa). Wir zitieren noch die Taufe von Arezzo, Sta. Maria della Pieve und verweisen auf die ikonographisch interessante Taufe im Dom zu Cremona mit der Darstellung von vier geflügelten Sirenenfischen, Ende 12. Jahrhundert, ein Motiv, das sich noch auf einer englischen Taufe in Anstey (Bond S. 225) wiederholt. Die einstützige Form bleibt gegenüber den zahlreichen Baptisteriumstaufen in Italien eine Ausnahme. Erst die italienische Frührenaissance bringt es in der Taufsteinkunst in Italien zu neuen selbständigen Bildungen[51]).

IV. Kapitel

Frankreich und Belgien

Die nördlichen Länder bieten im Gegensatz zu Italien ein viel reichhaltigeres Material an Taufsteinen. Einzelne Landschaften, die oft auch in engem Austausch der Formen stehen, schaffen in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts ausgeprägte und bedeutende Typen von Taufsteinen, die die übliche Masse überragen. Die Zentren der Hauptproduktion sind die Länder an den Ufern des Ärmelkanals. Das Hauptgebiet erstreckt sich ungefähr längs der heutigen belgischen und französischen Grenze. Ganz Belgien und Frankreich reihen sich an, weiterhin besonders die Küstengebiete Südenglands, spärlicher Mittelengland. In Deutschland sind nur die Rheinlande ebenbürtig. Westfalen steht mit auch sonst zu beobachtender Eigenart außerhalb der allgemeinen Entwicklung. Die anderen Landschaften haben weniger bedeutende und eigentümliche Formen hervorgebracht. Erstaunlich schnell entfalten sich in den genannten Gebieten in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts schöpferische Kräfte, und so kommt man zum Typus der mehrstützigen Taufe. Die Taufe galt dem mittelalterlichen Christen als besonders bedeutungsvolles Sakrament, und somit bildete jeder Volksstamm nach seiner Begabung und Eigenart Taufsteinformen aus.

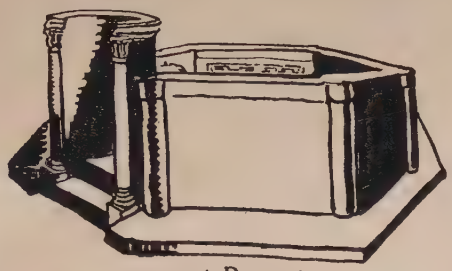
1. Die zylindrische Taufe

Wir kennen die Entwicklung des 1. Jahrtausend in Frankreich aus Mangel an erhaltenen Taufsteinen nicht genauer. Begreiflicherweise finden wir in den früh christianisierten Gebieten im Süden Frankreichs die meisten Baptisterien, wiewohl sie weniger zahlreich als die italienischen sind[52]). Die Baptisterien, von denen uns die Überlieferung berichtet, werden meist nur kleine an die Kirchen angefügte Taufkapellen gewesen sein. Der Bau eines Baptisteriums noch in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts in Angoulème ist eine Ausnahme (de Lasteyrie S. 698). Den Typus der Piscina im Fußboden finden wir im Baptisterium zu Venasque (Vaucluse). Von den zylindrischen Becken großen Ausmaßes wie in St. Vigor, jetzt im Museum zu Bayeux, ist schon die Rede gewesen[53]).

Die einfache zylindrische Form ist über ganz Frankreich fast gleichmäßig dicht verstreut. Sie beherrscht die Produktion des 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Ja, Südfrankreich scheint die ganze romanische Zeit hindurch an dieser Grundform festgehalten zu haben. Die Bedeutung der Faßform als Vorbild für den Zylinder wurde bereits

dargelegt (vgl. die Taufen in Perpignan Abb. 3, Venasque und Piolenc). Bald belebten die Künstler die glatte Wandung der hohen zylindrischen Steine mit ornamentalem Schmuck. Die Dekorationsmotive der Taufen folgen der allgemeinen Entwicklung der Ornamentik. Wir unterscheiden drei Gruppen: 1. Schmuck mit symbolischen Motiven, die bei den frühen Taufen oft regellos auf der Wandung angebracht sind, wie in Vion durch rohe Köpfe (11. bis 12. Jahrh.), oder in Plaines-Fougères (nur mit einem Kreuz ornamentiert, um 1100). 2. Die Taufen mit streng der zylindrischen Form angepaßter Ornamentik. In Caen (Abb. 7) umschließt dreistreifiges Bandwerk in der Art auseinander gezerrter Achten wie ein Gitter den Mantel. Die fortlaufende zeichnerische Flächenfüllung betont die Wandung. Das normannische Flechtwerk hat zu südenglisch-normannischen Taufen Beziehung und gestattet eine Datierung um 1100. Schräg gestellte, abwechselnd ornamentierte schmale Streifen schmücken die Wandung der Taufe im Museum zu Montpellier (12. Jahrh.) und erinnern an die schräge Kannelierung zu Brives (Corrèze, 13. Jahrh.), ein Motiv, das auf antike strigelierte Sarkophage zurückgeht. 3. Die Taufen der dritten Gruppe werden mehr durch Rundbögen, die in späterer Zeit Kleeblattbögen ablösen, tektonisch gegliedert (Enlart S. 889, Anm. 1). Auffallend ist bei einigen Beispielen die Flachheit und Zartheit der Arkaden. Sie weisen auf Metalltaufen, bei denen Bogenstellungen den üblichen Dekor bilden. So werden die Bogenzwickel bei Metalltaufen häufig mit aufsprießenden Blattbüscheln, wie sie die Taufe in Verneuil (Taf. III) zeigt, gefüllt. Auch die feine, fast punzenartige Ornamentierung der Bögen bei den Becken in Figeac (Lot, Bull. Mon. vol. 30, p. 229) wurde vom Metall übernommen. Die Taufsteine mit Arkadengliederung, z. B. Verneuil, werden durch die bildliche Wiedergabe einer solchen Taufe auf der Lütticher Bronzetaufe (Taf. IV, 1) in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert. Die klobigen spitzbogigen Arkaden in Fenchérolles, Ende 12. Jahrhundert, oder die kleeblattförmigen in Ponts (Manche, Anf. 13. Jahrh.) heben sich in starkem Relief von der Wandung ab. Ein einziges Mal in Frankreich lassen sich Figuren, die 12 Apostel unter Kleeblattbögen, nachweisen, in L'Huitre (Taf. III, 2), um 1220—1230, eine Gattung von Taufsteinen, die in England und besonders in Westfalen ausgebildet wurde.

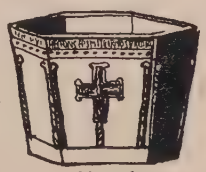
In der Landschaft Le Roussillon tritt im 12. Jahrhundert eine geschlossene Serie von Kufen auf[54]), die meist aus dortigem Marmor gearbeitet sind. Manchmal wird in dieser Gruppe ein nach unten sich im Profil einziehendes Becken auf niedrigen Sockel gesetzt (Argelès-sur-Mer) oder die Wandung polygonal geeckt.



1. Ravenna

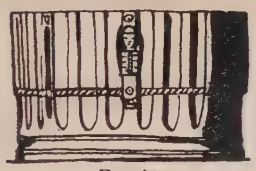
4. Wessobrunner cod.

2. Cividale



5. Venedig

6. Ascoli Piceno



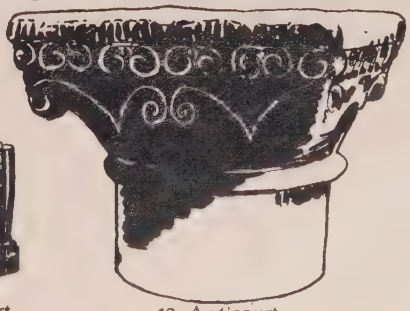
3. Perpignan

7. Caen

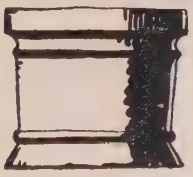
9. Le Heaulne

10. Chignac

8. Berneuil



13. Angicourt



11. Lacelle

12. Breuil-le-Vert

2. Metalltaufen

Bei Metalltaufen, die sich der Form nach hier einordnen, müssen wir für alle Länder eine strenge Teilung zwischen der zylindrischen oder auch Kegelstumpfform einerseits, dem Kessel auf Stützen und der mehr im nördlichen Deutschland verbreiteten Tiegel- und Pokalform vornehmen. Abgesehen ist bei dieser Hauptgruppierung von vielfachen Spielarten.

In Frankreich und Belgien können wir das erhaltene Material in zwei Gruppen scheiden: 1. Becken von mehr breiter und niedriger Form und 2. von hoher und schmaler Form. In die erste Gruppe gehört das wohl berühmteste Beispiel der Metalltaufen: die von Reiner de Huy kurz vor 1118[55]) gefertigte Lütticher Bronzetaufe (Taf. IV, 1). Das Becken ruht heute auf einem zylindrischen Steinsockel, aus dem zehn Rinderkörper herauswachsen. Ein gelehrtes ikonographisches Programm wird mit den Darstellungen aus der Geschichte der Taufe und der Wiedergabe der Rinder in Anlehnung an die biblische Erzählung des ehernen Meeres im Tempel zu Jerusalem entwickelt (1. Buch der Könige, Kap. 7, Vers 23—26)[56]). Der Meister war in erster Linie ein Bildhauer, der den künstlerischen Forderungen des Materials gerecht zu werden verstand. Man glaubt noch in der reich bewegten, fast vollplastischen Figurenbildung das Fließen des Metalls zu spüren. Die figürlichen Darstellungen dominieren. Sie rollen in fortlaufender Schilderung auf der Wandungsfläche in rein romanischer Haltung ab. Der Hintergrund dient nur als Folie. Auf eigener plastisch durchgebildeter wellenartig verlaufender Standlinie bewegen sich die Figuren. Ein oberes und unteres Randprofil bindet die figürliche Zone in den strengen tektonischen Rahmen. Die großartige Leistung der kaum noch reliefartigen Darstellung mit ihrer völlig neuartigen Gestaltungsart können wir nur kurz streifen. Die Differenzierung der Tiefenbewegung ist erstaunlich entwickelt. Die Figuren verschmelzen sanft mit dem Grunde. Überschneidungen verstärken den Tiefendrang. Die Körperformen wölben sich plastisch hervor. Kontrapostische Haltung wird durch ein sparsames logisches Faltensystem, dessen Linien zu Hauptpunkten der Bewegungsvorstellung zusammenströmen, gestützt. Durch diese Mittel hält der Künstler die organische Bewegung der Figuren in Fluß. Als stärkste plastische Akzente stoßen die reich in der Haltung variierten Rinderkörper aus dem Sockelrumpfe hervor. In der fast klassischen Stilhaltung der Figuren glaubt Goldschmidt noch Nachwirkung der spätottonischen Elfenbeinplastik des Maasgebietes sehen zu können. Die gleichzeitige

Plastik bietet keinen Vergleich. Der weiche Figurenstil und die illusionistische Verschmelzung mit dem Hintergrund birgt noch Reminiszensen an die ottonische Reliefbehandlung. Wir denken als Vorfahr der individuellen Art des Reiner de Huy an den Meister der Hildesheimer Bronzetür und als Nachfolger an die Schöpfer der prachtvollen Apostel und Propheten auf den Schreinen des Maas- und Rheingebietes.

Starke Ähnlichkeit der Formen und der Darstellung lassen bei Bleitaufen im Arondissement Gers: Lombez, Puycasquier und Bourret (Viollet-le-Duc v. 5, fig. 7) auf dasselbe Modell schließen. Die Wandung des sehr breiten Zylinders mit fein profiliertem oberen und unteren Rahmen wird durch eine mittlere Linie in zwei Zonen geteilt[57]). Wir vermerken noch die kegelstumpfförmige Taufe zu Mauriac (Kingsley Porter, Photo 1248).

Die Arkadengliederung erscheint als Regel bei den zylindrischen Metalltaufen der zweiten Gruppe. Die Herkunft dieser Formen ist bei praktischen Gebrauchsformen zu suchen. Auf der Bleitaufe in Aubin (Rev. de l'art, chrét. 1883, p. 568) kann man sogar noch die altertümlich anmutende Wiedergabe von Henkeln finden. In den Bogenstellungen stehen meist die 12 Apostel, mit denen wie in Epeaubourg (38 cm Höhe, 2,29 m im Umfang) und in Berneuil (Abb. 8) aufsteigende Blattranken abwechseln. Eine Eigenart, die auch auf englischen zylindrischen Metalltaufen auftritt und hier wohl auf französische Vorbilder zurückzuführen ist. Auf eine enge Verbindung beider Länder, und zwar direkt als Entstehungsort nach Frankreich, deutet die Bleitaufe zu Brookland in Kent (Bond S. 80). Die französischen Monatsnamen sind ein sicherer Beweis. Die Taufe zu St. Evroult-de-Montfort (Orne, Taf. III, 2) zeigt ganz ähnliche Anordnung[58]). Ein Gerüst von je zwei aufeinanderstehenden Säulchen, die Segmentbögen jeweilig überspannen, umschließt die Wandung. Monatsdarstellungen und in den niedrigen oberen Feldern die Zeichen des Tierkreises sind die für eine Taufe ungewöhnlichen Darstellungen. Noch ein Verbindendes: die beiden Taufen umfaßt ein seilartig behandelnder Reifen, bei der englischen umgürten zwei solche das Becken unter dem oberen Rande.

Der zylindrische Typus der französischen Metalltaufen erstreckt sich in seinen Ausläufern bis ins 15. Jahrhundert hinein, wie z. B. die Taufe aus Vismes im Museum zu Amiens. Mit der Gotik erscheint auch die achteckige Form, und zwar werden die Seiten des Kessels als selbstständige Platten gegossen und später zusammengefügt.

Sicher ist nur eine geringe Zahl von Metalltaufen erhalten, da die Kostbarkeit des Materials nur zu leicht spätere Zeiten zur Einschmelzung

verlocken mochte und uns infolgedessen wünschenswerte Zwischenglieder fehlen. Das Heimatland der Metalltaufen wird hauptsächlich in der ja als eine Hauptstätte der Metallkunst stets hochberühmt gewesenen Maasgegend, dem Lande der Dinanderien zu suchen sein. In ihrer Nähe finden sich die Hauptbeispiele der außer dem Zylinder wichtigen Typen, die eingehender Untersuchung erst bei der Betrachtung der Entwicklung in Deutschland unterzogen werden: die Tiegelform in St. Gangolf in Trier (Taf. XIII, 3) und die Trägerform, der Kessel auf figürlichen Stützen, in Lüttich. Der Kessel kann zylindrisch sein oder ein unten sich auswölbendes Becken wie die Taufe aus Tirlemont (Taf. IV, 2; jetzt im Musée du Cinquantenaire in Brüssel, Reusens Eléments d'art chrét. 2. ed. 1885, t. 1, fig. 496). Interessant ist die deutliche Glockenform dieser Metalltaufen, die auch in dem Becken von Epeaubourg mit einem ausschweifenden oberen Rande nachklingt und auf den ursprünglich engen Zusammenhang zwischen Glocken und Taufmodellen hinweist, die in derselben Werkstatt gegossen wurden. Auf weitere Beziehungen zwischen Deutschland und Maasgebiet deutet die niedrige Kufenform der Bremer Taufe (Taf. XIII, 4). Sie steht in Deutschland, wie wir noch sehen werden, völlig isoliert da, gegenüber zahlreichen Exemplaren der Tiegel- und Pokalform. Auf ein anderes Motiv, das gleichfalls nach Westen weist, hat schon Albert Mundt (S. 11) hingewiesen. Es handelt sich um den sogenannten Löwenreitertypus. Die Bremer Taufe ruht auf den Schultern von vier auf Löwen reitenden Männern, ein Motiv, das fast 100 Jahre früher bereits bei der Taufe zu Tirlemont von 1149 vorgeahnt ist. Allerdings ist die ursprüngliche Anlage der belgischen Taufe nicht mehr deutlich ersichtlich. Die jetzige Aufstellung des Kessels auf einem von vier Löwen getragenen Fuße dürfte dem 16. Jahrhundert angehören. Aus dem pfeilerartigen Mittelschaft der ursprünglichen Anlage ragen nur noch die Vorderkörper zweier Löwen mit ihren Reitern hervor. Der eine, ein bewaffneter Reiter, der andere ein auf dem Löwenrücken kniender geflügelter Engel können wegen der Ähnlichkeit der Form als die frühest datierten Beispiele der im Maasgebiet so beliebten Aquamanilien gelten[59]).

3. Der Kastentypus

Der Entwicklung der zylindrischen Taufe läuft die des Kastentypus parallel. Sie ist eine selbständige Grundform der Taufen. Es handelt sich um einfache rechteckige Kastenformen der Taufen, deren früheste Beispiele wie das in St. Iréné zu Lyon mit verhältnismäßig niedriger Wandung sicher noch in das 1. Jahrtausend hinabreichen. Eine solche

behält auch die Taufe zu Concevreux (Corblet S. 119, 1,58 m x 1,37 m) bei. Interessant ist die symbolisch zu deutende Kreuzform ihrer inneren Aushöhlung. Im 11. Jahrhundert wächst die Höhe der Wandung und jetzt erst kommt es zur Durchbildung des Kastentypus. Ein eindrucksvolles Beispiel ist die schöne Taufe von Le Heaulne (Abb. 9). Die schlichte Einkerbung der Kanten, deren obere Teile fein gemeißelte Voluten krönen, und die einfach profilierte Rahmenleiste weisen das Stück noch in ottonische Zeit. Besonderer Beliebtheit erfreute sich der Kastentypus im westlichen Frankreich in der Gegend der Dordogne und Gironde. Eine einfache Arbeit dieser Gruppe ist die Taufe zu Romagne (Corblet S. 127). Ihre Seitenfelder sind durch je zwei flache rechteckige Nischen belebt. Wir dürfen mit der Datierung nicht weit vor das 12. Jahrhundert hinabsteigen. Zeigt doch die kaum weiter entwickelte Taufe zu Courpiac Zickzackmuster und lanzettförmige Blattornamente, wie sie in Bordeaux erst im 12. Jahrhundert heimisch sind. Ob die Seiten rechteckige oder runde Nischen (St. Germain de la Rivière) oder wie in Chignac schon Spitzbögen zeigen, eigentümlich bleibt dem Kastentypus immer die Vertiefung der Nischen in die Wandung hinein, so daß stets die Flächigkeit der Seiten und die Grundform des Würfels betont bleibt. Erst in Chignac (Abb. 10; 2. Hälfte des 12. Jahrh.) hebt man die Ecken durch Säulchen stärker hervor. Sie tragen ein ringsum laufendes Band mit Kerbschnittmusterung[60]). Schließlich mündet die Entwicklung im 13. Jahrhundert in die in der Gotik besonders beliebte Umgestaltung zum Polygon ein, z. B. achteckig Jugazon, Mareuil u. a. m. (Enlart II, S. 890, Anm. 1). Andere Gebiete Frankreichs zeigen im Gegensatz zum Westen nach oben hin sich um Geringes verbreiternde Wände, so in Coussey (Durand, Eglises romanes des Vosges Fig. 9). Die flächige Behandlung der Ornamente ermöglicht eine Datierung ins 11. Jahrhundert. Die Ecken werden hier mit Säulchen versetzt, ein Schmuckmotiv, das auf allmählich plastische Durchbildung der einfachen Blockform der Taufsteine hinsteuert.

4. Die Weiterbildung der einfachen zylindrischen Taufen

Die Reduzierung des Volumens der Taufbecken zu kleineren Maßen wurde durch den Wandel im Ritus von der Immersion zur Infusion ermöglicht. Diese Situation begünstigt eine Entwicklung der Taufsteinformen, und neue Bildungen entstehen. Stellte sich der Steinmetz die Aufgabe, die Form des einfachen Zylinders auszugestalten, so ergaben sich ihm verschiedene formale Möglichkeiten. Der obere und untere Rand des Taufbeckens vor allem mußte zu einer stärkeren Betonung

verlocken. Zu einer solchen Lösung in schlichten, wirkungsvollen Umrißlinien griff der Künstler, der die Taufe in der Abtei zu Lacelle schuf, Anfang des 12. Jahrhunderts (Abb. 11). Durch Hohlkehlen wird eine sockelartige wie eine obere rahmende Partie von dem schweren Mantel abgetrennt. Die Betonung der Wandungsfläche ist typisches romanisches Empfinden. Die architektonischen Details dienen zur Verstärkung und nicht zur Auflösung des Baukörpers. Dasselbe Prinzip, nur in reicherer Ausgestaltung, zeigt die Taufe zu Buve (Congrès arch. Limoges 1921, p. 280). Hier ist jedoch die leere Mittelfläche durch schräge Kannelierung im Sinne eines strigilierten antiken Sarkophages verziert.

Neben die Gliederung des Beckens durch horizontale Teilung tritt eine vertikale durch Einfügung von Schäften. Merlemont, um 1100 (Woillez pl. 6), zeigt an vier Stellen des Zylinders symmetrisch angeordnet je drei gebündelte Schäfte. In die Wandung sind flache Reliefs gleichsam eingeschnitten. Die kleinen Schäfte wachsen in Breuil-le-Vert, Anfang des 12. Jahrhunderts (Abb. 12), zu mächtigen klobigen Gebilden aus. Sie ruhen auf rechteckiger Grundplatte auf rohen aus zwei dicken Wülsten gebildeten Basen. Sie teilen die Wandung des zylindrischen Steines in vier gleiche Flächen ein und enden stumpf wie abgeköpft ohne Kapitelle am oberen Rande. Somit wird die fortlaufende Bewegung der Wandungsfläche gestaut und geteilt. Eine französische Altarform, wie sie das Beispiel zu Digne (Enlart II, 1, Figg. 409) illustriert, weist ganz ähnlich die auf rechteckigem Untersatz sich erhebenden vier Säulchen auf, die sich hier um ein allerdings rechteckiges Becken gruppieren. So mag die Bildung einer Taufe wie Breuil-le-Vert, von dem längst gebräuchlichen Altartypus herzuleiten sein. Die Gemeinsamkeit der Grundform ist jedoch nur eine Auswirkung analoger Stilentwicklung, der Versuch, die primitive Form zu tektonisieren. Man strebt von der Flächenhaftigkeit weg zu einer Durchbildung des Gesamtkörpers, indem man den Aufbau differenziert. Wir verweisen hier bereits auf ähnliche verwandtschaftliche Beziehungen zwischen der Tischform der Tournai-Taufen und der Altäre.

Die Taufe zu Pont à Mousson (Durand Fig. 60), die in diese Entwicklung hineingehört, zeigt einen interessanten Sonderfall. Die Säulchen springen hier in die Wandung so tief ein, daß sich der Mantel des Beckens zu einer Vierpaßform zusammenzieht. Die abgetrennten, sich vorbuckelnden Felder werden unten durch einen ringsum laufenden Akanthusblattfries, oben durch vorkragende Profile gerahmt. Weite Reliefszenen füllen sie aus. Der Stil gestattet eine Datierung zwischen das 2. und 3. Drittel des 12. Jahrhunderts. Die Wiedergabe von Stieren am

Fuße erinnert sogleich an die Lütticher Taufe und an die dortige Darstellung der das eherne Meer tragenden zehn Rinder. Die eigentlich nur für Erztaufe sinnvolle Darstellung ist hier in Stein übertragen worden[61]).

5. Der Löwenträgertypus

Die niedrige Höhe der zylindrischen Taufen mußte für den Priester bei Ausübung der Taufhandlung oft unbequem sein. So hob man manche Becken auf steinerne Sockel. Die Bleitaufe zu St. Evroult-de-Montfort zeigt einen großen steinernen Unterbau aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Schon früh — vor dem 12. Jahrhundert allerdings sind Beispiele nicht bekannt — nehmen die Taufengießer einen Gedanken auf, der sich letzten Endes aus der Antike herleiten läßt. Als Träger des Beckens dienen meist vier radial gestellte kauernde Löwen aus Stein. Dieses Motiv der Löwen als Untersatz war den mittelalterlichen Künstlern wohlbekannt. In der Metallkunst tritt es uns z. B. bei siebenarmigen Leuchtern, so in Braunschweig entgegen. In der oberitalienischen Architektur erscheint der Löwe als Träger von Säulen. In Angers (de Lasteyrie Fig. 705) ist ein antikes Marmorbecken erhalten. Es ruht (das Eisengestell ist eine spätere Hinzufügung) auf zwei Löwen. In welcher Zeit die einzelnen Teile zusammengefügt wurden, bleibt unklar. Wir kennen das Stück nicht aus Autopsie. Der kufenförmige Taufstein zu Furnaux (Taf. VII, 3) ruht auf einem breit ausladenden zylindrischen Sockel, auf dem Ungeheuer und zwei geflügelte ineinander verschlungene Drachen in flachem Relief kauern. Das Becken setzt auf vier wie klotzartige Untersätze gebildete Löwen auf, die Menschen mit ihren Tatzen umschlingen. In Tirlemont (1149) finden wir in den Löwenreitern des Schaftes die Vorstufe. In der Lütticher Taufe ist das Tragmotiv noch nicht konsequent durchgebildet. Die zehn fein modellierten Rinder stoßen unvermittelt aus dem Sockel hervor. In Deutschland verdient die 1321 datierte, aber auf ein romanisches Vorbild zurückgehende Bronzetaufe im Salzburger Dom Beachtung.

Bei den Steintaufen finden wir mannigfache Abwandlung des Tragmotivs. Meist bildet das Becken einen eigenen Körper für sich, der auf den Leibern von vier mächtigen Löwen ruht. Symbolisch sind sie als die gefahrdrohenden Mächte der Finsternis zu deuten, die durch das heilige Wasser siegreich überwunden und zu der dienenden Aufgabe, das heilige Gefäß zu tragen, verdammt wurden. Die englische Taufe in Stafford (Bond S. 110), deren unterer Cuppateil laufende Löwen zeigt, trägt den bezeichnenden Hexameter: Discretus non es si non fuges ecce leones. Ein prachtvolles Beispiel des Trägertypus, der sich weit über

England und Deutschland erstreckt, ist die Taufe zu Freckenhorst in Westfalen (um 1129, Taf. XVI, 2). In der trommelartigen Gestalt mit reichem Reliefschmuck im Elfenbeinstil erinnert sie an altchristliche Pyxiden. Parallel zur Wandung laufen ringsum in Seitenansicht gegebene Löwen, wechseln mit en face gesehenen kauernden ab. Doch sie liegen fest in die Wandungsfläche eingezwängt und durchbrechen nicht den geschlossenen Kubus. So kommt auch das Tragmotiv gar nicht zu einer architektonischen Durchbildung. Ein Blick auf die plastische Kraft des Reliefstils der Lütticher Taufe zeigt den altertümlichen Stil der zeichnerischen Reliefs in Freckenhorst. Man sparte hier die Figuren aus dem in den Steinblock hineingearbeiteten vertieften Grunde silhouettenhaft aus. Die Oberfläche erhielt erst durch zeichnerische Strichführung eine leichte Modellierung. In Freckenhorst können wir eine zaghafte Vorstufe der erst im Laufe des 12. Jahrhunderts sich durchsetzenden Bestrebungen nach plastischer Durchdringung des Gesamtkörpers erkennen. Der Stein wirkt noch als Masse mit geschlossenem Umriß. Erst mit der Spätromanik setzt sich ein immer stärker werdendes Streben durch, die architektonischen Kräfte durch Einführung von Figuration naturalistisch auszudeuten. Man schafft eine Allegorie der Leistung, die schließlich in Werken eines Spätstils wie im Taufstein zu Limburg (Taf. XIV, 3) mit seiner barocken Überladung die Klarheit des tektonischen Aufbaus zerstört.

Dehio denkt als Vorbild für die Reliefs in Freckenhorst an Goldschmiedearbeiten. Die Gesamtidee geht sicher auf die Metalltechnik zurück. Schon die in Stein völlig sinnlos gewordenen, von dem die Inschrift tragenden unteren Reifen herunterhängenden lilienartigen Blütenblätter deuten auf eine Übertragung aus fremder Technik. Der Löwenträgertypus ist weder zeitlich noch örtlich begrenzt. Vom 12. Jahrhundert an finden wir ihn in allen Ländern gleichmäßig verstreut. Wir können immer klar die zwei Teile sondern, das zylindrische Becken und die stützenden Untersätze. Weitere Beispiele führen wir in den einzelnen Kapiteln über die zylindrische Form an.

II. Einstützige Taufen

Gehören die eben geschilderten Taufen doch noch als Spielarten den einfachen zylindrischen oder rechteckigen Modellen an, so gehen die sich eng daran anschließenden Gebilde bereits zum ein- und mehrstützigen Typus über. Rohe Zwischenstadien treten uns zuächst in der noch dem Kastentypus angehörigen Taufe zu Nerlandes (Dordogne, Corblet II, S. 125) entgegen. Durch rundbogenförmige Ausschnitte wird der untere

Teil zu vier plumpen Füßen umgestaltet. Ähnliches bietet das fast eiförmige Becken zu Lor (Aisne, Corblet I. 121); die Füße, auf denen die Kufe ruht, scheinen zwar spätere Zutat, es müssen jedoch ursprünglich ähnlich gebildete vorhanden gewesen sein.

Solche Formen deuten nur darauf hin, daß die Entwicklung von dem schlichten, auf der Erde selbst ruhenden Becken zu denen auf stützenden Teilen und Untersätzen drängt, und nach einigen Übergängen werden Formen gefunden, die infolge ihrer klassisch zu nennenden Lösung den Siegeszug durch weite Teile Mitteleuropas antreten. Man muß unterscheiden zwischen Taufen mit einer oder mehreren Stützen, deren Entwicklung jede für sich zu ganz anderen Ergebnissen gelangt. Zunächst werden die Taufen mit einer Stütze behandelt. Sie bilden sich im Laufe des 12. Jahrhunderts aus, gelangen jedoch nie, wenigstens in romanischer Zeit in Frankreich, zur beherrschenden Stellung.

Den natürlichen Übergang zur einstützigen Taufe, die sich aus Cuppastütze und Sockel zusammensetzt, bildet die Taufe, die auf einem bloßen Untersatz ruht. Nun lassen sich in Frankreich von dieser Vorform der einstützigen Taufe nur wenige Beispiele nachweisen, so daß eine gesonderte Behandlung dieser Gruppe nicht lohnt. Der bereits bei zylindrischen Taufen auftretende kufenartige Steinsockel entwickelt sich zu einem großen zylindrischen Untersatz, z. B. Arthies, 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Das ästhetische Bedürfnis, den Zylinder nicht unvermittelt hart auf den Fußboden aufsetzen zu lassen, führte zur Ausgestaltung einer Basis. Diese wird in der Taufe zu Léhon — bemerkenswert wegen ihres Schmuckes mit aus den Mündern von Masken herauswachsendem Blattwerk — höchst einfach aus zwei übereinanderliegenden abgetreppten Ringen gebildet. In Periers-en-Auge (Bull. Mon. vol. 26, p. 3) teilt ein stark betonter Wulst den Zylinder in Behälter und Untersatz. Bei den ganz rohen Taufsteinen zu Bouvaincourt in der Picardie schnürt sich der Zylinder in seinem unteren Drittel zusammen, und es entsteht ein mehr halbkugelförmiges Becken mit breitem unprofilierten Untersatz von äußerst gedrungener, aber wirkungsvoller Gesamterscheinung. In Moutiers verbreitert sich der Sockel schon in Richtung auf die Stützenform zu drei übereinanderliegenden, durch Hohlkehlen geschiedenen Wülsten.

Die allmähliche Entwicklung der Pokalform können wir in England weit besser verdeutlichen. Vielfältigere Sonderarten bereichern hier das Bild. In Frankreich bleibt die Taufsteinkunst demgegenüber eigentümlich nüchtern und sachlich, fast langweilig gegenüber den phantasiereichen Schöpfungen der nördlichen Länder. Es verlohnt nicht, die verhältnismäßig spärlichen einstützigen Taufen Frankreichs ausführlich zu be-

sprechen. Die Entwicklung in Frankreich zielte mit einseitiger, erstaunlicher Folgerichtigkeit auf die Schaffung der mehrstützigen Taufen.

6. Der Kapitelltypus

Die Umbildung der einstützigen Taufen wird auf eine bestimmte Art weitergetrieben. Wir können von einem Kapitelltypus reden. In engstem Anschluß an die Architekturmotive wird das Becken als Kapitell gebildet, sei es als Volutenkapitell wie in Angicourt (Abb. 13) oder als Figurenkapitell wie in Magneville (Manche; Caumont, Abécédaire, S. 310). Vier Köpfe sitzen an den Ecken und haben im Stil gewisse Analogien mit den mit Gesichtsmasken verzierten Kapitellen in der Pfarrkirche zu Bernières-sur-Mer (Gall Abb. 141), die um 1130 datiert werden. Die Taufe in Angicourt (0,92 m Durchmesser, 0,80 m hoch) dürfte etwas später entstanden sein. Das Kapitell selbst, in das stets ein halbsphärischer Wasserbehälter eingegraben ist, schließt ein Wulst gegen den kurzen unteren Schaft ab. Manchmal bildet eine einfache, rechteckige Platte oder ein breiter Wulst die Vermittlung zum Boden. Dieser Typus, von dem zwölf Exemplare bekannt sind, ist hauptsächlich im nördlichen Frankreich anzutreffen und scheint etwa von der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts bis ins 13. Jahrhundert hineinzureichen[62]).

Enge Verwandtschaft der Form besteht zwischen dem Kapitelltypus der Taufen zu dem der Weihwasserbecken. Das aus Wast (Pas de Calais)[63]), um 1100, unterscheidet sich von den Taufen nur durch die geringere Tiefe der Aushöhlung. Möglicherweise hat man bei Weihwasserbecken sogar früher die Kapitellform verwendet. Das Auftreten dieser Form erklärt vielleicht den Gebrauch von spätantiken oder romanischen Kapitellen, die zufällig aufgefunden wurden bzw. unbenutzt in den Werkstätten lagen, als Weihwasserbehälter und Taufsteine[64]). Diese Übernahme wird dann den Anstoß für die Verwendung der Kapitellform gegeben haben.

7. Die Pokal- und Becherform

Gleichfalls auf enge Beziehung zwischen Taufe und Weihwasserbecken weist ein Pokaltypus, der im Norden und Westen Frankreichs anzutreffen ist. Ein fast halbkugelartiges Becken ruht auf einem langen Mittelschaft. Säulenartig ist dieser mit romanischer Basis von Eckblättern gearbeitet. Die nordwestlichen Küstengebiete zeigen untereinander sehr ähnliche Taufen, z. B. Vaucelles de Bayeux (Calvados Abb. 14)[65]), und auch hier treten ganz ähnliche Formen unter den Weihwasserbecken im 12. und 13. Jahrhundert auf. Deren Pokalform ist in

ganz Mitteleuropa, besonders aber in Frankreich heimisch. Wenige becherartige Bildungen weisen ein oft reich ornamentiertes trommelförmiges Becken, schlichten Stützpfeiler und einen einfachen Fuß auf, wie Viella in den Pyrenäen (Bull. Mon. vol. 53, p. 32), Chalinargues und Cabourg (Ruprich-Robert p. 170, 7). Fast entsprechende Analogien lassen sich hierzu in Südengland anführen, wo gerade die Pokal- und Becherform in romanischer Zeit zur reichsten Ausgestaltung kam, z. B. East Haddon (Bond 187). Zahlenmäßig ist die südenglische Landschaft weit an Taufen dieser Art überlegen. Da hier Zwischenstufen fehlen, so wird Frankreich diese Formen mit ihrer typisch normannischen Ornamentik übernommen haben.

Der Pokaltypus beschränkt sich selbstverständlich nicht auf die genannten Gebiete, ist hier jedoch deutlich durch die Art der Ornamentik und Behandlung der Profile von den auch im östlichen Frankreich und Belgien auftretenden ähnlichen Gesamtformen zu unterscheiden. Diese setzen sich erst Ende des 12. Jahrhunderts durch und entpuppen sich, wie wir noch sehen werden, als eine Reduzierung der Tischform. Sie werden bei der Gruppe der Tournai- und Namur-Taufen zu behandeln sein.

8. Nebenformen einstütziger Taufen

Wir sind mit der Verfolgung der Entwicklung bereits ins 13. Jahrhundert hineingeschritten und müssen zur Betrachtung von Modellen zurückkehren, die, weniger häufig verwendet, nie zu der Bedeutung der Haupttypen gelangt sind. Es lassen sich manchmal einige Exemplare derselben Art zusammenstellen. In der Gegend zwischen Paris und der Normandie erfreute sich ein ovales Becken, das auf kurzem breiten Fuß ruht, gewisser Beliebtheit[66]). Die frühesten Exemplare deuten bereits auf den Anfang des 13. Jahrhunderts. Eine verhältnismäßig komplizierte Gestalt weisen die ganz ähnlichen Taufen zu Limay (Abb. 15) und Vetheuil auf, von zwölfeckigem, fast elliptischem Grundriß[67]). Die Gestalt ist schwerfällig, zu untersetzt, höchst unerfreulich das unentschiedene Schwanken zwischen romanischen und gotisierenden Elementen. Im Grunde liegt noch die alte breite Form des Zylinders vor, dessen Wandung im unteren Teile nur um ein Geringes sich einzieht, um zu einem zwölfeckigen Sockel überzuleiten. Der Typus hält sich bis ins 15. Jahrhundert, was die mit einer Taufszene geschmückte Taufe in Provins (Seine et Marne) bezeugt. Eine besondere französische Eigenart bilden Taufen, die Enlart „Fonts en forme de navette" nennt[68]), und zwar finden sie sich im 12. bis 16. Jahrhundert in einzelnen Gebieten der Isle de France

und Champagne[69]). Die etwas unglückliche ovale Form scheint eine Auswirkung liturgischer Forderung, der Teilung der Cuppa in zwei Teile, zu sein.

III. Mehrstützige Taufen

Der strengen Ordnung einer Klassifikation widerspricht die Gruppierung einer Gruppe wichtiger einstütziger Taufen in anderem Zusammenhang. Doch gab ein Gesichtspunkt Ausschlag: gerade für die noch zu besprechenden Typen ist uns das Material des Steins bekannt. Somit können Stücke, die auf weite Gebiete verstreut sind, einer Werkstatt zugeschrieben werden, und stilistische Indizien erhalten eine sichere Fundierung. Erst die Kenntnis des Steinmaterials ermöglicht oft die Entscheidung, ob Taufen einem Atelier angehören oder nur als sklavische Nachahmung importierter Vorbilder zu gelten haben, gestattet auch erst Klarlegung der Entwicklung des in einer Werkstatt üblichen Typus. Wir dürfen annehmen, daß die Steinmetzen nach Musterbüchern mit festen Typen arbeiteten, und die Weiterentwicklung allmählich, schrittweise in Einklang mit der allgemeinen Stilentwicklung vor sich ging. Die Werkstätten müssen wir bei den Steinbrüchen selbst oder doch in ihrer unmittelbaren Nähe suchen. Die fertigen Taufen wurden von hier aus möglichst auf dem billigen Wasserwege befördert, denn das Wasser trennte im Mittelalter oft geringer die einzelnen Gegenden als Wälder und Gebirge. Zeugnis hierfür legt die Ausbreitung der Taufen von Tournai ab, die sich in Frankreich über die Landschaften Pas de Calais, Somme, Aisne, Oise, Aube, Seine-Inférieure und nach Belgien hinein beiderseits der Schelde-Ufer erstrecken. Maßgebend für die Expansion waren weiterhin die großen Verkehrsstraßen, die von Tournai nach Bovai, Tournai nach Teronanne und Boulogne, Tournai nach Oudenbourg[70]) führten. Es bleibt bezeichnend, daß der damals undurchdringliche Wald von Charbonnière ein unüberwindliches Bollwerk der Verbreitung der Tournai-Taufen entgegensetzte. Vereinzelt finden sich Exemplare noch in Nordfrankreich in der Gegend von Paris und der Normandie, in Le Tréport und häufiger wieder in Südengland, hauptsächlich in den Grafschaften Winchester und Lincoln[71]). Eine genaue Lokalisation des Ateliers von Tournai ist heute kaum noch möglich. Der blaugraue oder schwarze Kalkstein tritt in der dortigen Gegend häufiger auf[72]). Der Stein der Werkstatt von Namur ist seiner Struktur nach nicht von dem zu Tournai zu unterscheiden. Dieselbe blaugraue, schwarze Farbe, eine feinkörnige, glatt behandelte Oberfläche ist beiden eigen. Und nur die Verschiedenartigkeit der Formen läßt bestimmte Lokalisierung zu und zeigt auch die Namur-Taufen in weitester

Verbreitung. Das Flußtal der Maas, das sich durch mächtige Kalksteinlager Bahn bricht, wies hier dem Handel den Weg. Zunächst finden sich zahllose Beispiele von Namur im Arrondissement Laon im Gebiet der Ardennen und Aisne; ganz Belgien zeigt den Typus auf. Im Rheinland ist er verbreitet, er erscheint in Oldenburg (Abbehausen, Waddewarden) und tritt sogar, auf dem Seewege transportiert, in einigen Stücken in Schleswig-Holstein auf. Als dritte größere Bezugsquelle werden gewöhnlich die Steinbrüche der Marquise angegeben. Über sie läßt sich jedoch nichts Sicheres, wie wir noch sehen werden, äußern. Andere allerdings wenig faßbare Lokalateliers schließen sich den größeren Zentren an. Wir werden jene zusammen behandeln, da eine deutliche Scheidung noch nicht möglich schien. Schufen doch die engen Verbindungen, die sich von Werkstatt zu Werkstatt spannten, ähnliche Formen, die im Grunde nur Variationen eines Themas: der mehrstützigen Taufe sind.

9. Die Tischform von Tournai

Für den Typus der Taufe von Tournai hat sich die Benennung Tischform eingebürgert. Wir wählen zur Charakteristik seiner Merkmale eine der schönsten und reichsten Schöpfungen: die Taufe zu Termonde in Belgien (Taf. V, 3; VI. 1, 2 und Abb. Rev. de l'art chrét. 1895, pl. 16 auch für die folgenden Taufen). Der Aufbau ist dreiteilig. Eine quadratische Tischplatte von 1 m Länge und etwa 30 cm Höhe ruht auf vier Ecksäulen und einer breiten Mittelstütze, die auf einer schmalen Sockelplatte aufsitzen (Gesamthöhe 1 m). Als Behälter für das heilige Wasser dient eine kreisrunde Mulde, die in den Kasten eingelassen ist. Zwischen dem Kasten und den Ecksäulen vermitteln Kapitelle, während der Mittelschaft in sich verbreiternden und vergröbernden Ringwülsten zum Tisch überleitet. Dieser einheitlichen Kapitellzone korrespondiert eine einheitliche Basiszone, und das Motiv der Tischplatte wiederholt noch einmal eine schmale Sockelplatte. So entsprechen sich in feiner Ausgewogenheit Untersatz und getragene Teile, die naturgemäß schwerer gebildet sind, während die mittlere, die stützende Partie, in sich ausgeglichen ist, da Kapitell- und Basiszone fast gleichgebildet sind. Als suche eine geheime Angst vor der leeren Fläche eine glatte Oberfläche zu vermeiden, so überzieht ein Netz feiner linearer, ziselierter Ornamentik die Taufe. Der dekorative Schmuck ordnet sich ganz dem tektonischen Aufbau unter. Figürlicher Schmuck bleibt allein den Seitenfeldern des Kastens vorbehalten[73]). Die Ecksäulen überspinnt ein netzartiges Liniensystem mit jeweilig in die Mitte der rhomboiden Masche eingefügter punktartiger Vertiefung als Kontrastverstärkung. Der Pfeiler ist kanneliert, ein oberster breiter

Wulst mit gedrehtem Lineament verziert. In ähnlicher Spiralbewegung wird durch lineares Ornament ein flaches Band versetzt, das auf dem unteren breiten, weit bis zu den Rändern des Untersatzes vorstoßenden Basiswulste sitzt. Feine rippenartige Stäbchen verstärken die Stellen, wo Wulst und Säulenbasen aufeinandertreffen. Diese sind gleichfalls als dicke Wülste gegeben. Zwischen ihrem Rund und der Kante des Untersatzes vermitteln als Krallen gebildete Eckblätter. Weit öffnen sich nach schmalem ringartigen Wulst vier Eckkapitelle in einfachen lanzettartigen Blättern, biegen sich unter der Last der Kastencuppa, zu deren Eckkante sie vermitteln, tief nieder und verwachsen wiederum mit dem großen Mittelwulste.

Der Typus von Tournai bedeutet eine völlig neuartige Schöpfung in der Taufsteinkunst. Gegenüber den Nutzformen der bisher herrschenden Typen wird die künstlerische Ausgestaltung zum Hauptzweck. Die Taufsteinform entwickelt sich von nun an eigengesetzlich. Man sieht jetzt den Taufstein als selbständigen Baukörper an und formt ihn nach statischem Gesetz. Der Zylinder- und Kastentypus wahrte stets den Blockcharakter des Steins. Die Ornamentik betonte nur die Fläche der Wandung. Auch der noch rein romanische Tischtypus verläßt nie die kubische Grundform, die geschlossene Silhouette. Doch innerhalb dieser Grenzen beginnt die Differenzierung. Man scheidet zwischen lastenden und tragenden Teilen. Die Ornamentik ordnet sich dem Baugefüge sinnvoll unter. Es entsteht eine in der gesamten Taufsteinkunst nie wieder erreichte, großartige klare und strenge, dabei völlig harmonische, in sich geschlossene Lösung.

In der Entwicklungsreihe des Tournai-Typus[74]), deren Ordnung im folgenden versucht wird, steht die Taufe zu Ribemont (Abb. 16) an der Spitze. Sie weicht von der zu Termonde in den Proportionsverhältnissen ab. Eine bedeutend schmalere Tischplatte, mit Arkaturen und Pflanzenornamenten einfach geschmückt, ruht auf weitaus gröber gearbeiteten, unornamentierten Säulen. Ihre Basen wie Kapitelle sind gleichartig mit einer schildförmigen Blattform verziert. Weit abgesondert stehen sie vom Mittelpunkt. Der trägt nun weniger Pfeilercharakter. Seine stark nach oben sich verjüngende zylindrische Form erinnert noch völlig an eine Wasserkufe, die in ein Gestell von Tischplatte und Säulen gelegt ist. Das sind zwei gesonderte Bestandteile: die beiden Urformen, Kasten und Zylinder, sind in Ribemont noch nicht zur wirklichen Verschmelzung gekommen. Wie ein Versuch in dieser Richtung mutet ein breiter Wulst an, der um den Fuß des Kübels gelegt ist und hart an die Basen der Säulchen stößt.

Die weitere Entwicklung zeigt folgenden Gang: Die Isolierung der Einzelglieder, ihre scharfe Trennung wird aufgegeben, Verschmelzung der Formen durch allmähliche Übergänge angestrebt. Man gliedert die Ecksäulen dem Mittelschaft ein und verbindet Kapitelle und Basen zu einer einheitlichen Zone. Damit verliert die Taufe die noch für Ribemont bezeichnende harte Zusammensetzung aus einem Gestell und der Kufe, und der neue, vollendete Tischtypus entsteht. Wir stellen drei Entwicklungsstadien fest, deren erste die Taufe zu Ribemont bildet. Die einzelnen Phasen der eigentlichen Hauptstufe des Tischtypus verlaufen kurz angedeutet wie folgt:

1. In Lincoln (Bond S. 172) hat sich die Kufenform des Mittelschaftes von Ribemont in einen breiten, nur durch einen Ringwulst gegliederten Pfeiler verwandelt. Die Säulen sind von ihm noch getrennt. Einer relativ flachen Tischplatte, mit gegenübergestellten oder kreuzweise sich überschneidenden Ungeheuern geschmückt, entspricht eine verhältnismäßig breite Sockelplatte.

2. Die Seitenfläche der ebenfalls noch flachen Tischplatte von Vermand (Taf. V, 1) werden durch Darstellungen von geflügelten Ungeheuern und Löwen, teilweise durch Säulchen in Bildfelder getrennt, geschmückt. Der Schaft ist durch Rillen gegliedert. Im Gegensatz zu den facetteartigen Kapitellen tragen Ungeheuer an Stelle von Basen die Ecksäulen, und zwar laufen jedesmal zwei Leiber in einen Eckkopf zusammen. Offenbar stellt dieses Motiv eine Übernahme oder wenigstens eine analoge Erscheinung zu dem Löwenträgertypus dar. Zu einer wirklichen Verschmelzung mit dem Tischtypus kam es nicht. Das fremde Element wurde wieder fallen gelassen, und wir finden späterhin bei den Taufen zu St. Venant und Zedelghem als rudimentäre Anklänge nur noch Löwenfratzen an der Stelle von Eckblättern.

3. Zedelghem. Die etwas flüchtig gearbeitete Taufe geht einen beträchtlichen Schritt weiter. Die Seitenflächen der sich nun verbreiternden Tischplatte werden nicht mehr rein tierornamentalem Schmucke vorbehalten, sondern fortlaufende oder in Arkaden eingereihte epische Szenen füllen sie aus. Der Säulen bemächtigt sich ein spiralartiges Drehmotiv in aufsteigender Bewegung, während im Sinne einer ringsum laufenden die obere Ausladung des Pfeilers ornamentiert ist.

4. Beherrschende Stellung gewinnt das Relief in der Taufe zu Winchester (Taf. VI, 3). Zugunsten ausführlicher Darstellung der Erzählungen — der Legende des hl. Nikolaus von Bari — wird die Tischplatte zu einer Kastenform verbreitert. Die Gesamtgestalt wirkt dadurch etwas plump.

5. Die vollkommene Lösung bildet die Taufe zu Termonde (Taf. V, 3), die etwa gleichzeitig mit der Taufe zu Winchester wegen stilistischer Ähnlichkeit der Reliefs und der engen Verwandtschaft in der Behandlung der Einzelglieder angesetzt werden kann. Die noch in Zedelghem vorhandenen Anklänge des Mittelschaftes an die Kufe sind völlig verschwunden. Kannelierung hebt den säulenartigen Charakter des Mittelpfeilers besonders stark hervor. Die architektonischen Einzelglieder, z. B. die Kapitelle, werden vereinfacht und in großzügig behandelten Formen zusammengefaßt. Merkwürdig sind die Eckklauen, wohl noch eine Erinnerung an die Löwen, die in Vermand den Platz von Basen einnehmen. Auch das Liniensystem, das Fuß, Pfeiler, Wülste, Säulen schon in Zedelghem überspinnt und für viele Tournai-Taufen charakteristisch ist, erhält gerade in Termonde klare Ausprägung. Typisch für die Taufen dieser Entwicklungsphase ist auch der die Seitenflächen der Tischplatte ausfüllende Dekor eines Kreismusters, das meist Tauben, die nach Weintrauben picken, umschließt.

6. In Nordpeene schmilzt der Körper zu einer einzigen Masse von schwerer untersetzter Gestalt zusammen. Die Säulen gliedern sich dem breiten Mittelpfeiler ein. Die einheitlich gebildete Basis- und Kapitellzone wird kaum differenziert. Ein Durchschnitt in ihrer Höhe würde sie zu einem Quadrat mit abgestumpften Ecken zusammenschließen. Ein Netz von ornamentalen Linien überspinnt die Oberfläche. Fabrikmäßig sachlich und anspruchslos wirkt die Arbeit. Die einfache Silhouette schweißt das Ganze zu einer kaum gegliederten kubischen Masse zusammen.

An Ende des 12. Jahrhunderts wird die romanische Tischform verlassen zugunsten einer Weiterentwicklung, die im Einklang mit den Stilforderungen der Gotik zur Bildung einstütziger Taufen, der dritten Stilphase des Tournai-Typus, führt. Der neue Geschmack wünschte nicht mehr statisch ruhende Baukörper mit harmonisch ausgewogenen Einzelformen. Man bemüht sich um eine Konzentration der Leistung, verzichtet somit auf nebensächlich scheinende architektonische Details und bietet für sie höchstens ornamentalen Ersatz. Es beginnt ein Experimentieren mit dem Statischen, das für viele Taufsteine aus der Zeit um 1200 bezeichnend ist. Die allmähliche Umwandlung läßt sich schrittweise verfolgen. Zunächst verschwinden die Ecksäulen. Auf ihr ursprüngliches Vorhandensein weisen aber noch Ecksporen und konsolenartige Gebilde, die an den Ecken der Tischplatte von Gallaix hängen, sich schon in Cousolre zu einer breiten blattartigen Form verflüchtigen, bis sie schließlich im 14. Jahrhundert gänzlich verschwinden. Die breite rechteckige Tischplatte trägt in Gallaix noch Drachenmotive, in Cousolre Arkaden und

sogar figürliche Darstellungen im altüblichen Sinne. In Zillebeke (Abb. 17) schmückt ein zweistreifiger ornamentaler Fries die Seiten des Mantels. Die Tournai-Taufe gestaltet sich hier zu einem ganz neuen Typus um. Ein sechseckiger klobiger Untersatz bildet in Zillebeke den Sockel. Darüber erhebt sich ein kurzer untersetzter Pfeiler. Von den Basen selbst ist keine Spur mehr zu entdecken. An Stelle des Wulstes steigt die untere Wandungsfläche zu den Seiten des Beckens langsam an und wird mit einem lanzettförmigen Blattkranze geziert. Taufen dieser Art werden zeitlich um die Jahrhundertwende, Zillebeke schon in den Anfang des 13. Jahrhunderts zu setzen sein.

Solche einstützigen gotischen Taufen, bei denen der Grundriß gern ein Polygon ist, lassen sich im 14. Jahrhundert nicht mehr von den Namur-Taufen trennen. Eine derartige Unterscheidung liegt auch nicht mehr im Rahmen der Arbeit. Im übrigen hält sich der fünfstützige Typus noch lange. Man scheint im Atelier hin und wieder den Aufbau der alten Taufen nachgeahmt zu haben, z. B. Escoeuilles[75]).

Die Datierung der Tournai-Taufen kann nur im Hinblick auf die stilistischen Zusammenhänge der figürlichen Reliefs der Taufen mit der Großplastik geschehen. Kein einziges zeitlich gesichertes Stück ist überliefert. Goldschmidt und Roosval setzen die Entstehungszeit der Tournai-Gruppe in die 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Ein annähernd sicheres Datum gewinnt Goldschmidt durch den Hinweis auf die Weihe des Baptisteriums in St. Macaire zu Gent im Jahre 1179. Höchstwahrscheinlich ist die Entstehungszeit eines Taufsteines, dessen Fragment sich jetzt in der Abtei St. Bavo befindet, mit der Weihe in Zusammenhang zu bringen (Abb. S. 137). Andererseits weist Goldschmidt die engen stilistischen Beziehungen nach, die zu dem Figurenschmuck der Kapitelle im Langhause der Tournaier Kathedrale existieren. Ihm sind die Skulpturen am Querschiffportale verwandt, für die Gall ein ungefähres Datum um 1170 ermittelt hat. Goldschmidt prägt für den Stilcharakter der Reliefs den Ausdruck: „Ziselierte Plastik". Nun lassen sich innerhalb der Taufsteine noch Unterschiede in der figürlichen Behandlung verdeutlichen. Wir stellen Stücke wie Gent, Termonde oder Winchester (Taf. VI, 3), deren Stilähnlichkeit so groß ist, daß sie von einer Hand gearbeitet zu sein scheinen, Taufen wie Zedelghem oder East Meon gegenüber, zwei stilistisch verschiedene Gruppen, in die sich die figurierten Tournai-Taufen sondern. Allen Arbeiten gemeinsam ist die kastenartige Vertiefung der Reliefs in die Seitenwände der Cuppa, eine spezifische Eigenart belgisch-romanischer Plastik. Doch während in Zedelghem Eckfiguren die Seiten verbinden, wird in Winchester jede Fläche für sich durch eine Rahmung

hart abgegrenzt. Damit wird eine feste Reliefbühne geschaffen. Die Figuren stehen vor vertieftem Grunde, aus dem sich die Gestalten in mäßig starker Höhe hervorbuckeln. Mit schroffer Betonung ihres kubischen Charakters durch möglichst fest geschlossene Umrißlinien stoßen sie bis zu einer vorderen idealen Schranke vor, die die Körper in die schmale Raumbühne hineinpreßt und den Vorderkörper der Figuren gleichmäßig abflacht. Von klobiger untersetzter Körperbildung, reihen sich die Figuren möglichst frontal unter Vermeidung von Überschneidungen aneinander. Solcher Reliefbehandlung gegenüber bewahrt die Gruppe von Zedelghem einen gewissen Illusionismus. Am deutlichsten wird der Unterschied bei der Betrachtung gleicher Darstellungen, nämlich der Legende des hl. Nikolaus von Myra, die von zwei Feldern zu Winchester in Zedelghem auf eines zusammengezogen ist. Es fehlt hier der monumentale Charakter der Figuren, die sich steil bis zur oberen Begrenzung beinahe senkrecht aufrichten und gleichmäßig über das ganze Feld verteilt sind. Natürlich sind auch in Zedelghem die Gestalten verhältnismäßig kubisch, doch zierlicher betonen sie nie so streng Vertikale und Horizontale und verschmelzen noch mehr mit dem Hintergrunde. Die Erzählung spielt sich lockerer, nicht so steif und unglaublich präzisiert ab. Bezeichnend sind Einzelheiten wie in der Geschichte des Edelmannes, der dem hl. Nikolaus einen goldenen Pokal versprochen hat. In Zedelghem wird großes Gewicht auf den Ort der Handlung gelegt. Klar in linearen Wellenlinien ist das Meer wiedergegeben, in dem der Sohn mit dem Pokal zu ertrinken droht, über ihm aber, deutlich noch als ein räumliches Hintereinander zu erkennen, schwebt das Schiff. In Winchester fehlt jede Angabe des Meeres; der dort in lockerer Bewegung gezeigte Ertrinkende liegt hier steif, klotzartig neben dem Schiff, das die ganze Bildhöhe ausfüllt. Er ist durch kein äußeres Kennzeichen von der daneben und darüber spielenden Handlung, der Auferweckung der drei Schulknaben von den Toten, getrennt.

Wir können auf den eigenartigen Reliefstiel der Tournai-Taufen nur flüchtig eingehen. Ein festes Kompostionsschema kennzeichnet alle Arbeiten. Die symbolische Darstellung spannt man meist in Kreisringe, die Szenen der epischen Erzählungen schildert man fortlaufend. Ein streng geometrisches Schema ordnet die Reliefs dem tektonischen Aufbau ein. Die Figuren werden vertikal und horizontal gerichtet, flächenmäßig über- und nebeneinander geschichtet. Die sparsame Modellierung erfolgt durch ein streng parallellaufendes Faltensystem in feiner Ritzzeichung. Ohne Bewegung verharren die Figuren in blockhafter Starre. Nur Handhaltung, Kleidersäume und Haarbildung variieren innerhalb des geschlossenen Volumens. Die gleichförmige Bildung der mandelartig hervorquellenden

Augen macht die Gesichter zu Masken. Dieses feste Schema verstärkt nur die eindringliche Kraft der Erzählung und betont das unerbittliche, magische Geschehen des Wunders. Der geometrische Stil beherrscht die Werkstatt als entwicklungsloser Kanon. Fern der allgemeinen Entwicklung der Plastik verharren die Künstler von Tournai starr in ihrer archaischen Haltung.

Die stilistische Verwandtschaft zu den Kapitellen der Kathedrale von Tournai und die Weihedaten des Baptisteriums von St. Macaire gestatten, das Genter Fragment um 1180 anzusetzen. Winchester dürfte gleichzeitig, Termonde etwas später entstanden sein. Denn der Formen- wie Figurenstil dieser Taufen ist fortgeschrittener. Die Figurenbildung setzt bereits eine gewisse Handfertigkeit der Arbeit in diesem eigentümlichen Stile voraus.

Das häufig in den entwickelten Tournai-Taufen auftretende Kreisrankenmotiv umschließt Tauben und Löwen[76]). Wir finden in Termonde elegantere Haltung und viel mehr Übergänge als in Winchester. Mit welcher Ängstlichkeit sind dagegen in Winchester die Tauben gemeißelt! Für Termonde ist eine Blattform charakteristisch, die wir erst wieder an Kapitellen der Liebfrauenkirche in Maastricht antreffen[77]). Die im Profil gezeigten, zusammengeklappten Blätter, deren Rücken glatt, deren Rand gezahnt ist, wachsen aus Hülsen hervor, die im Sinne einer Artikulierung die Blattform in Teile zerlegen, und die sich schließlich in Maastricht oft zu ringartigen Gebilden umformen[78]). Die Kapitelle der Liebfrauenkirche schreibt Ligtenberg der zweiten Schule von Maastricht zu und datiert sie um 1210—1220. So werden wir mit der Taufe zu Termonde an das Ende des 12. Jahrhunderts rücken dürfen. Auch die einfache breite Wegerichform der Kapitellblätter tritt in der Großarchitektur nicht vor Ende des 12. Jahrhunderts auf, wie es die Kapitelle im Langhaus zu Laon, um 1200 (Gall, Taf. 71), zeigen. Die bandartige Verzierung, die den zwischen Pfeiler und Becken vermittelnden Wulst schmückt, belebt ganz ähnlich die Wülste unterhalb der Kapitelle im Langhaus zu Tournai (Goldschmidt, Abb. 51). Hier tritt gleichfalls das bei den Taufen so häufige Motiv zweier gegenübergestellter Vögel auf, das letzten Endes auf orientalische Muster zurückgeht. Der Taufstein von Zedelghem ist früher anzusetzen. Die lebendigen Darstellungen an den Leibungen der Nordportale von Tournai[79]), bei denen wie bei der Zedelghem-Gruppe die ziselierenden Einmeißelungen fehlen, zeigen verwandte Züge. Somit können wir Zedelghem um 1170—1180 datieren. East Meon, etwas roher und klobiger, entwickelt sich schon mehr in der Richtung auf Winchester und Gent hin. Hier zuerst erscheint die ziselierende Art. Ribemont, das früheste Beispiel der

Tournai-Gruppe, werden wir um 1150—1160 festlegen dürfen (vgl. auch zur Datierung S. 52 und 78).

Wie haben wir uns die Entstehung des Tischtypus zu denken? Von verschiedenen Theorien verdient Viollet-le-Duc's am ehesten Beachtung. Er behauptet, eine in einem Holzgestell hängende Metallkufe hätte man in Stein nachgeahmt. Wir müssen — und das spricht für diese Annahme — für Metallkessel einen hölzernen, steinernen oder eisernen Unterbau annehmen und können dabei an die antike Form der Dreifüße denken. Allerdings ist uns kein derartiges Beispiel mehr erhalten. Wohl dem 16. Jahrhundert gehört die kuriose Taufe in Affeln in Westfalen an[80]). In einem dreifüßigen Eisengestell sitzt ein Steinkrug. Er hängt an zwei am oberen Rande hervorragenden Köpfen. Cloquet (Rev. de l'art chrét, vol. 38, p. 308) weist auf eine von M. J. Stuckens publizierte Zeichnung eines Zwischentypus, wie er sagt, in der Normandie hin. Hier wird eine halbsphärische Cuppa von einer kurzen Säule getragen, während noch völlig unverschmolzen sich die Ecksäulen angliedern. Diese tragen eine schmale Tischplatte, vielleicht die erste Andeutung der breiten Kastenart der Tournai-Taufe. Wir hätten es also hier mit einem ursprünglich in einem quadratischen, von vier Pfosten gestützten Rahmen hängenden Becken zu tun. Nun fällt aber das normannische Beispiel als Bindeglied fort, da die Knospenkapitelle es bereits ans Ende des 12. Jahrhunderts datieren. Mit großer Wahrscheinlichkeit können wir jedoch in dem Altartypus mit fünf Stützen ein unmittelbares Vorbild für die Taufen sehen. Als Beispiel diene ein Altar in der Krypta von St. Marthe zu Tarascon (Enlart S. 829), Anm. 2) und der Altar im Dom zu Braunschweig. Dieser Typus zeigt deutlich die Einzelelemente der Tournai-Taufe in seinem Aufbau: eine bald mehr oder minder breite Tischplatte; einen starken Mittelpfeiler und vier Ecksäulen und die gemeinsame Sockelplatte. Immerhin steht der Versuch solcher Ableitung auf schwachen Füßen. Es ist doch wohl kaum denkbar, daß eine Werkstatt von den Ausmaßen wie Tournai urplötzlich nach dem Vorbilde eines Altartypus ihre Modelle fabriziert, während vordem andere Formen im Gebrauch waren. Wir müssen nach Zwischenformen suchen, die vor der endgültigen Festlegung des Tischtypus liegen.

Wir nahmen als Vorstufe die Taufe zu Ribemont wegen der verhältnismäßig geringen Dicke der Tischplatte und der Isoliertheit der Einzelglieder und wegen des großen kufenartig nach oben hin sich verjüngenden Behälters an. Verfolgen wir diese Spur, so stoßen wir als willkommenes Bindeglied auf die Taufe in der Krypta zu Chartres (Taf. IX, 2). Das Becken besitzt die Form einer mächtigen nach oben hin ein wenig sich erweiternden zylindrischen Kufe; vier im Quadrat stehende Säulen sind

an sie ohne jede konstruktive Bedeutung rein als dekorativer Schmuck herangesetzt. Das für die Tournai-Taufen Entscheidende, die von Stützen getragene Tischplatte, fehlt vollkommen; jedoch ruht bereits die Taufe auf einer gemeinsamen quadratischen Grundplatte. Die Basisprofile von Säulen und Kufe schließen sich zusammen, und ein oberer rahmender Rand verbindet Kapitelle und Becken. Die Möglichkeit für die spätere Entwicklung der Tischform liegen bei der Taufe zu Chartres im Keime vor. Und forschen wir nach weiteren Vorstufen, so stoßen wir auf die schon gewürdigten Taufen in der Art von Breuil-le-Vert oder Pont-à-Mousson. Jene hat wieder den quadratischen Untersatz und vier Ecksäulen, die das große zylindrische Becken umschließen. Kurz, der weite Weg der Entwicklung wird deutlich, und wir finden zu einer Urform der Taufe, zum Kasten zurück. In den rein schmückenden Arkaden des zylindrischen Beckens zunächst mögen sich erste Ansätze späterer Säulengliederung kundgetan haben. Eine im Grunde identische Entwicklung, die der venezianischen Brunnen, spricht für diese Hypothese (s. Anm. 47). Auch in der Architektur wächst der Brauch, mit Säulen zu gliedern, im 12. Jahrhundert an.

Eine rechteckige Taufe zeigt einen ähnlichen Aufbau wie Breuil-le-Vert: Airaines (Taf. VIII, 2), aus Stein von Marquise (?) gefertigt. Auf großem massivem Sockelunterbau sitzt ein breites, wenig nach oben sich erweiterndes kastenartiges Becken von wuchtigen, gedrungenen Proportionen. Die klobigen Ecksäulen stützen einen mit dem beliebten Seilornament gezierten rahmenden oberen Wulst. In den vertieften Feldern bergen sich äußerst interessante Darstellungen[81]).

Diese Vorstufen eines kommenden festen Typus geben Aufschluß für die Datierungsfrage. Breuil-le-Vert wird um 1145 (Weihe der Kirche) entstanden sein. Chartres läßt sich infolge der Verwandtschaft der Säulen zum Westportal der Kathedrale um 1145—1150 oder kurz darauf ansetzen[82]). Diese Gründe zwingen uns, die Taufen des reinen Tischtypus erst in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datieren, ein Ergebnis, das mit dem Resultat der stilistischen Analyse der Formen und figürlichen Darstellungen übereinstimmt.

In Einklang mit der allgemeinen Stilentwicklung erfolgt die Ausbildung der fünfstützigen Taufe zu einem differenzierten Baukörper. Die einfache kubische Form des Zylinders oder Kastens wird durch die Bestrebung nach einer Differenzierung und nach Verdeutlichung dynamischer Kräfte aufgegeben. Die einheitliche Wandungsfläche wird durch plastische Akzente zerlegt und in Bewegung gesetzt. Damit beginnt man lastende und stützende Teile zu scheiden und bildet den Taufstein als selbständigen

Baukörper durch. Der große Sprung von Chartres zu Termonde ist noch nicht erklärt. Auch die Namur-Taufen gehen letzten Endes auf gleiche Anfänge zurück. Wie häufig, schuf ein Komplex von Kräften die neuen Formen. Im entscheidenden Augenblicke, als die formale Entwicklung bis zu einem gewissen Punkte fortgediehen war, wo sie für eine schöpferische Befruchtung empfänglich wurde, erst dann konnte und mußte ein reales Vorbild benutzt werden. In Annäherung an den fünfstützigen Altartypus mag auf einmal die doch vollkommen neuartige Formulierung des Tischtypus von Tournai, die harmonische Verbindung von Zylinder- und Kastenform, geglückt sein. Vergessen wir auch nicht, daß die Veränderungen im Taufritus die Wandlungen begünstigten. Die Immersion wurde durch die Infusionstaufe abgelöst und so konnte man auf die große Kufe, wie sie noch Chartres und Ribemont besitzen, in der zweiten Jahrhunderthälfte verzichten.

10. Der Typus von Namur

Die Taufe in der Kathedrale zu Laon (Taf. V, 2) zeigt den Namur-Typus klar ausgeprägt. Der Fuß besteht aus einer dünnen quadratischen Platte. Auf ihr erhebt sich ein schwerer breiter Mittelpfeiler, der von vier schlankeren freistehenden Ecksäulen flankiert wird. Auf diesen fünf Stützen ruht mit flach ausgewölbtem Boden eine zylindrische Cuppa, die mit vier menschlichen Köpfen geschmückt ist. Die Basen der Säulen verschmelzen mit der weit vorspringenden des Pfeilers. Eckblätter vermitteln zu den Kanten des Untersatzes. Die stumpf ohne Kapitelle gegen den Cuppaboden stoßenden Säulen werden durch einen dünnen Wulst gestaut. Die Köpfe sitzen unvermittelt auf der Wandung auf. Sie teilen diese in Korrespondenz zu den Sockelecken in gleich große Flächen. Zwei schmale Leisten rahmen an der Cuppa eine ornamentale Zone ein. Die obere betont den Beckenrand und läuft über die Masken als Stirnband. Die Wandung schmücken schreitende Ungeheuer und roh stilisierte Weinranken. Die Taufe ist bäurisch derb, doch handwerklich solide gearbeitet. Der erstaunlich primitive Typus der Köpfe bewahrt den Blockcharakter des Steins. Nur flacheste Einritzungen skizzieren die Gesichtszüge.

In der stilistischen Entwicklung geht die Taufe von Namur bereits einen Schritt weiter als die von Tournai. Das Zusammenwachsen der Einzelformen, wie z. B. der Basen zu einer einheitlichen festen Sockelzone, bedeutet in Laon eine neue Wendung zum kubischen Zusammenschluß, die den Hauptbeispielen von Tournai wie Termonde noch fern liegen. Die ruhende Statik von Tournai wird durch die dynamische Spannung von Namur abgelöst. Die Rundung der Cuppa, das Zusammen-

schweißen der einzelnen Glieder, der Verzicht auf ornamentale Verästelung schafft festere Zentralisation, Formerscheinungen, die bereits zur Gotik hinüberleiten.

Eine zeitliche Festlegung von Laon erhalten wir durch die Baudaten der Kathedrale. Der Bau, mit Ausnahme der Türme, währte von ungefähr 1170—1210. Da die Basen der Taufe mit ihrem breiten unteren Wulst niedriger, verhältnismäßig tiefer Hohlkehle und kleinem oberen Wulst — später verfeinern sich die Formen — eher Verwandtschaft mit den 1170 bis 1180 entstandenen Partien zeigen, werden wir mit einer ungefähren Datierung auf das Jahrhundertende nicht fehlgreifen. Ein Nachhinken hinter der allgemeinen Entwicklung ist ja bei den handwerklichen Arbeiten in Rechnung zu ziehen.

Das Neuartige des Namur-Typus gegenüber Tournai springt sofort in die Augen. Bei gleichem Grundaufbau, Untersatz, vier Säulen und dem breiten Mittelschaft, folgt eine zylindrische Cuppa an Stelle des Kastens. Vor allem etwas ganz Neuartiges: Eckköpfe. Sie treten plötzlich auf und halten sich als ein Vorrecht dieser Werkstatt bis ins 17. Jahrhundert hinein. Die allgemein übliche Deutung auf die Wiedergabe der vier Paradiesflüsse, die die vier Evangelien oder die vier Kardinaltugenden symbolisieren, ist wohl richtig. Späterhin allerdings scheint das Verständnis für die ursprüngliche Bedeutung verlorengegangen zu sein. Die Köpfe werden mit dem Siege des gotischen Realismus und Durchdringen des Volkshumors ins Genrehafte übersetzt. Damit kehrt man zu einer Auffassung zurück, die bereits bei den Ursprüngen des Motivs herrschend war. Wasserausflußöffnungen wurden in der Antike häufig in der Form menschlicher oder tierischer Masken gebildet. Die Masken erscheinen auf Sarkophagen, die ja auch als Taufen im Mittelalter benutzt wurden, und auf Brunnen als rein dekoratives Motiv. Wir erinnern an den Brunnen des Taufsteines von Lucca im Bargello von Florenz. Bei den Taufen von Namur erhielten die Masken einen symbolischen, apotropäischen Sinn, der aus dem noch im Volke lebendigen Dämonenglauben zu verstehen ist. Für diese Deutung spricht ihre Verbindung mit dem bei den Namur-Taufen üblichen Dekor auf den Seitenflächen von einer meist umgekehrten Maske, aus der streng ornamentale Pflanzen, meist Weinlaub, hervorwachsen. Wir können in diesen Masken ein Symbol der teuflischen Mächte sehen, die die heilige Pflanze, pars pro toto für den Lebensbaum, zu verschlingen drohen.

Die Entwicklung des Namur-Typus verläuft ähnlich dem von Tournai. So können wir uns kurz fassen. Flostoy (Saintenoy 1892, Fig. 36) ist das früheste für die Werkstatt von Namur zu belegende Beispiel. Soweit die

Zeichnung es erkennen läßt, sprechen die Basen, die noch keine Hohlkehle kennen, für eine Datierung um 1160—1170. Die Proportionen sind gestreckter als in Laon. Die große mit Arkaden gezierte Cuppa ruht auf einem ungemein breiten und massiven Schaft. Die Säulen haben keine konstruktive Bedeutung. Es fehlt die rahmende Leiste, die Köpfe und Beckenrand verbindet und den oberen Rand zu einer Ringform mit vier kreisartigen Ausbuchtungen umschafft. Kelchkapitelle vermitteln den Übergang von Säulen zu den Köpfen. In Laon sind sie schon zu stumpfähnlichen Halsfortsätzen verkümmert. Die Taufe zu Gosnes (Taf. V, 4) um 1180—1190 rückt bereits in die Nähe von Laon. Doch sind die Basen noch verhältinsmäßig klar geformt, und zu den Köpfen vermitteln breitlappige Gebilde, die ihre Herkunft vom Kapitell noch deutlich verraten. Erst Laon verzichtet völlig auf sie. An Stelle von Eckköpfen treten an einer Taufe in Brüssel, Musée du Cinquantenaire, grob gemeißelte Büsten von Löwen. Sie tragen eine schmale Deckplatte. Die Cuppawandung ziert wie häufig beim Namur-Typus derbe Arkadenstellung.

Deutlich scheiden sich die Taufen in drei Elemente: die Cuppa, den Sockel und die Stützen mit Kapitellen und Eckköpfen. Der Zusammenhang dieser mit den Säulen ist bei den frühen Beispielen noch ganz deutlich. So ist für Namur die Herkunft von einem in einem Traggestell schwebenden Kessel wahrscheinlich. Es konnte sich ja um keine sklavische Nachahmung, sondern nur um eine freie Verwertung des Vorbildes handeln, das die nach einer neuen Modellform suchenden Künstler der Werkstatt aufgriffen. Denn von der Originalität des Typus hing die Popularität und Verkäuflichkeit der Steine und damit die Rentabilität des Werkstattbetriebes ab.

Die weiteren Vorstufen liegen in derselben Richtung wie die des Ateliers von Tournai. Für die Herleitung der Köpfe gibt es zwei Erklärungen: entweder waren sie künstlerisch ausgestattete Endpunkte der Stützen beim Holzgestell, also Balkenköpfe; Verzierungen derart zeigen ja auch antike Dreifüße; oder was wahrscheinlicher klingt — und wir berufen uns auf die schon zitierte Taufe zu Affeln — sie dienten als Vorkragung des Beckens zu Stützpunkten im Gestell und erfüllten gleichzeitig die Aufgabe von Griffen, wie ja Masken derart auch bronzene Weihwasserbecken zeigen. Die Ausbuchtungen des Cupparandes waren zudem höchst zweckmäßig. Ermöglichten sie doch ein bequemes Aufsetzen von Gegenständen und eine leichtere Anbringung des Deckels. Eine mißglückte Form, einzig dastehendes Beispiel der Namur-Werkstatt, schuf der Steinmetz der Taufe in St. Séverin (Photo: Musée du Cinquantenaire 3483 B). In bildhauerischem Ehrgeiz setzte er neben die Eck-

köpfe an die Cuppawandung sich überstark aufdrängende Löwen, gleichfalls solche an die Sockelecken. Zwischen die vier starken Ecksäulen schiebt er je zwei schmalere Zwischensäulen ein und stattet die Kapitelle mit wegerichartigen Blättern aus. Die Folge dieser bildhauerischen Bemühung, die offenkundig durch die reich geschmückten Tournai-Taufen angestachelt wurde, war ein Mischmasch heterogener Elemente.

In der späteren Entwicklung schleifen sich die ursprünglich plastisch durchgebildeten Details immer stärker ab. Die Isolierung der Einzelglieder wird aufgegeben zugunsten einer Verschmelzung zu einem einheitlichen Baugefüge. Dieser Stilstufe gehört die Taufe zu Bastogne in den Ardennen an (Abb. 18), trotz ihrer bäurischen Grobheit oder vielmehr gerade wegen der Rohheit der einzelnen Formen von starker kubischer Wirkung. Man verzichtet auf zarte Übergänge und feine Gliederung. Die Basen fehlen. Die Säulenstümpfe setzen hart auf der Sockelplatte auf, sind fest an den Pfeilerrumpf gekettet. Ein Übergang zur trommelartigen Cuppa vermitteln rohe, unornamentierte Kapitelle, deren Profil in langsamer S-Kurve nach oben schwingt. Schmale Dienste richten sich an der Cuppawandung empor. Unvermittelt hocken auf ihnen die Eckköpfe, deren Größe gegenüber denen von Laon bedeutend zusammengeschrumpft ist. Die Wandung trägt ornamentalen Schmuck, eine Tiermaske, aus deren Hals beiderseits in strenger Symmetrie eine breitgeschwungene Weinlaubranke herauswächst. Die Geschlossenheit der Umrißlinie bewirkt die blockhafte Erscheinung. Gegenüber der differenzierten Durchbildung, dem handwerklich-akademischen Stil von Tournai bricht eine neue Primitivität durch. Sämtlichen Taufen der Namur-Werkstatt eignet infolge der Gedrungenheit ihrer Form eine barbarische Derbheit, auf der aber gerade ihre unnachahmliche monumentale Wirkung beruht.

Kennzeichnend für die Entwicklung des Typus ist die allmähliche Umwandlung der Säulenkapitelle. Auf die ursprünglich noch deutlich erkennbare Kapitellform wird schon in Laon verzichtet. Bei anderen Taufen tragen Konsolen oder dienstartige Stützen die Köpfe und verkümmern schließlich zu einem blattartigen Gebilde, das über dem Cupparand emporwächst (so in Heckenrath, Opprebais, Wolverthem, Kempen u. a. m.). Die Säulen verlieren schließlich ihren ursprünglichen Sinn als Stützen und werden wieder zu rein dekorativem Beiwerk wie in Lesquielles-St. Germain (Corblet S. 121). Der Mittelpfeiler saugt sie in seinem Rumpfe wie in Bastogne auf, und schließlich erwächst die neue Form der einstützigen Namur-Taufe den schrittweisen Umwandlungen. Die parallele Entwicklung in England bezeugt, daß im Anfang des 13. Jahrhunderts die gotische Formgesinnung auch in der Taufsteinkunst zum Durchbruch

kommt. Ihre Folge ist allerorts eine Vereinfachung der reichen Taufsteinmodelle. Das Weglassen der Säulen ist für den Gesamteindruck nachteilig (Beauvechain, um 1200; Inv. Nivelles S. 31; Köln Kunstgewerbemuseum. Anf. 13. Jahrh.; Taf. IV, 4). Die Cuppa verläßt die trommelartige schmale Form, verbreitert sich oft zu einer Halbkugelform. Blattklappen greifen von dem mit Kreisornamenten geschmückten Pfeiler zum Becken hoch. Der Typus von Namur bildet eine klare einstützige Pokalform bei bald mehr zylindrischer, bald halbkugeliger Cuppa aus. Manchmal fallen sogar die Eckmasken fort, so in Flittard (Inv. Rein. V, Abb. 47). Taufen wie die zu Dinant entstehen nicht im 13. Jahrhundert, wie meist angenommen, sondern erst 1472—1473 in der Werkstatt des Lambert Ad zu Namur (Jos. Destrée, Les fonts bapt. de l'église Notre Dame à Dinant im Bull. de l'Académie Royale d'Arch. de Belgique 1924, p. 100). Formal ist wieder wie bei den romanischen einstützigen Taufen zwischen Sockel, Schaft und Cuppa unterschieden. Doch die weiche Rundung wird ersetzt durch scharfe Akzentuierung. Vorliebe für kantige Profile herrscht. In scharf skandiertem Rhythmus schnellt die Umrißlinie vom Fuß bis zur Cuppa empor. Man mutet den architektonischen Zutaten zu viel zu. Die Taufe wird zu einem Detail der Architektur.

In diese klar bestimmte Entwicklungsreihe der Namur-Taufen sind einige Sonderformen schwerer einzugliedern, aber gerade deshalb interessant und zu betrachten. Sie haben neben der verhältnismäßig konsequenten, auf die Dauer langweiligen Anwendung des Typus bei der Hauptmasse Eigenart bewahrt; so geben Mischformen mit dem Tournai-Typus zu bedenken, ob nicht die Namur-Taufe von der Nachbarwerkstätte herzuleiten sei. Doch spricht die Verschiedenheit des Vorbildes nur für eine parallele Entwicklung und für die Übernahme einzelner Elemente. So schroff ist wohl auch die Trennung zwischen den Fabrikationsstätten nie gewesen. Die Steinmetzen werden hin und her gewandert sein und so zum Austausch der Formen beigetragen haben. Die Taufe in Straelen (Aus'm Weerth Taf. 22, 1) erkennen wir in der Verbindung des Tischkastens figürlichen Reliefs und Eckköpfen als Mischling (Ende 12. Jahrh.). Achènes (Rev. de l'art. chrét. vol. 33, p. 418) und Hour (Reusens, Eléments d'art chrét. t. I, fig 507) zeigen kaum von den Tournai-Taufen abweichende Merkmale. Nur die Maske mit den meist für Namur typischen Blattranken und die Lage in der Nähe von Namur bestimmen die Maaswerkstatt als Entstehungsort (so auch für Gentinnes, Cloquet a. a. O., 1895, S. 307, Fig. 8). Ciney und Huy schwanken gleichfalls offenkundig zwischen Tournai- und Namur-Formen. An den unteren Eckkanten der mit Rundbogen geschmückten Tischplatte in Ciney (um 1200) hocken

Masken. Aus ihrem Maule quellen Blätter. Sie leiten zu den Ecksäulen über. Die in Tournai heimische einstützige Taufe mit rechteckiger Tischplatte taucht in der Werkstatt von Namur auf, so in Thynes; die Cuppa ist hier ein mehr würfelförmiger Kubus, bisweilen mit Arkadenstellungen dekoriert. In Nouvion-le-Vineux (Taf. IX, 4) und Odilienberg (um 1200) werden die Seitenflächen mit dem für Namur bezeichnenden Dekor von aus Tiermasken wachsendem Rankenwerk geschmückt. Wir gestehen, in diesen Fällen eine deutliche Scheidung zwischen Tournai- und Namur-Werkstatt nicht vornehmen zu können.

Wegen seiner handwerklichen Qualität hat man häufig die einstützige Taufe in Chéreng (de Lasteyrie Fig. 712) beachtet. Deutlich sind noch die Anklänge an Ecksäulen. Eckblätter an dem polsterartig rund gebildeten Untersatz verraten sie und die prachtvollen Eckköpfe an der zylindrischen Cuppa. Das Barbarische, das den Eckkopf eines Taufsteines in Köln (Abb. S. 142), um 1200 in der dinglichen Wucht einer ursprünglichen Plastizität auszeichnet, ist in Chéreng durch die unglaubliche Präzision der eingravierten, parallel laufenden Linien zu einer fast archaischen, doch elegant gehandhabten Strenge gemildert. Vielleicht gehört die Taufe in Archennes (Taf. VII, 2), derselben Hand an[84]).

In der Dekoration unterscheiden sich Tournai und Namur deutlich. Der Schmuck der Namur-Werkstatt gelangt nicht zu großem Reichtum. Gerne zwängen sich Ungeheuer, meistens Löwen, an die Seitenflächen der Cuppa. Im übrigen macht sich die schon erwähnte Maske mit der Blattranke mit Vorliebe bemerkbar.[85]) Auch kehrt eine andere Form der Ranke häufig wieder, besonders im Ausgang des 12. und Beginn des 13. Jahrhunderts, die sich auch in der Architektur, z. B. beim Türsturz eines Portals von St. Gertrude in Nivelles (Goldschmidt Abb. 40), Ende des 12. Jahrhunderts, findet. Es ist eine in Kreisform oder in einfachen Wellenlinien fortlaufende Ranke. Sehr charakteristisch sind Blätter und Früchte gestaltet. Die Bildung der Weintrauben in einer aus kleinen Kugeln zusammengesetzten ovalen Form ist ebenso bezeichnend wie die der Blätter, die zusammengeklappt sind und rohe parallellaufende Strähnen einkerben. Meist erscheint das Blatt noch vereinfachter, fast in der Form einer Fliegenklappe. Das Blattornament kehrt bei einem Grabstein des Namur-Ateliers in St. Josse au Bois (Soil de Moriamé Taf. 16, p. 47) noch als fortlaufende Ranke wieder. Seine Datierung 1173 spricht gleichfalls für eine Entstehung der Namur-Taufen im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts. Häufig zieren einfache Arkadengliederungen die ganze oder wenigstens eine Seite der Wandung, die manchmal Figuren- oder Pflanzenschmuck ausfüllen. Das Motiv der laufenden Ungeheuer findet

gern Anwendung. Als die größte Zierde der Tournai-Taufen wurden wohl von allen Zeitgenossen die figürlichen Darstellungen auf den Taufen bewundert, die gerade in Frankreich eine Ausnahme bilden. Solange diese beibehalten wurden, bis etwa gegen 1200, waren die Tournai-Taufen, wenigstens in dieser Beziehung, konkurrenzlos. In Namur haben figürliche Darstellungen stets zu den Ausnahmen gehört. Neben Straelen können wir nun noch die interessante Taufe in Chalons-sur-Marne (Taf. VII, 1) nennen[86]). Bei den gotischen Taufen des Ateliers verschwindet meist jede Dekoration. Nicht mehr die Fläche soll zur Schau gestellt werden, allein die Linienführung des Baukörpers zur Wirkung kommen.

11. Mehrstützige Taufen anderer Ateliers

Die übrigen französischen Werkstätten haben nie die Bedeutung der von Tournai und Namur erreicht. Es sind uns durch Nachrichten Steinbrüche, die für Ateliers in Frage kommen, überliefert, doch macht die Identifizierung der dazugehörigen Taufen Schwierigkeit. Diese treten bereits bei der Besprechung des für gewöhnlich als drittgrößtes angesehenen Ateliers von Marquise bei Boulogne auf. Enlart's Angaben lauten folgendermaßen (S. 844): „Il existait à l'epoque gallo-romaine et fut prospère jusqu'à la guerre de cent ans . . . Cet atelier a fourni le Boulonnais et la Picardie de fonts baptismeaux, pierres tombales et autres sculptures." Enlart (s. 896, Anm. 1) zählt 23 Beispiele auf. Der Typus dieser fünfstützigen Taufen scheint nicht sonderlich ausgeprägt gewesen zu sein. Da bei dieser Arbeit von den zitierten Taufen nicht genügend Abbildungen vorlagen, mußte die Frage des Ateliers von Marquise ungeklärt bleiben. Es scheint jedoch, daß Enlart's Aufzählungen einer genauen Nachprüfung nicht standhalten[87]).

Als einziges noch klar faßbares Atelier aus dem 12. Jahrhundert tritt uns eines in der Picardie entgegen. Brandicourt (Bull. Soc. ant. Picardie 1912, p. 464—492) stellt fest, daß der Stein der Marquise, obwohl er sehr nahe lag, sehr wenig gebraucht wurde, und daß neben der häufigeren Verwendung von Tournai-Stein und solchem aus dem Bassin der Oise und selbst von Caen ein Lokalatelier der Hauptlieferant für die Picardie gewesen ist. Die Steinbrüche, die später auch für den Bau der Kathedrale in Amiens benutzt wurden, befanden sich zu Croissy und Bonneleau.

Die Modelle sind etwas einförmig. Ein zylindrisches oder ovales Becken, z. B. in Equennes (Abb. 19), wird in ein Chassis von rechteckiger Deckplatte und Ecksäulchen gelegt: also eine offenkundige Analogie zu Tournai. Wir verweisen nochmals auf die Taufe in Chartres als Vorstufe. Die Deckplatte bleibt immer schmal, fehlt oft ganz, so in

Francastle. Ornamentation, geschweige denn figürliche Darstellung finden sich bei dem picardischen Atelier überhaupt nicht. Statt einer Säule erscheinen deren drei an jeder Ecke, meist ohne Basen. Eine Mittelstütze fehlt, da das Becken seinen kufenartigen Charakter nie verliert und sogleich auf dem starken Sockel aufsetzt. Die Wandung gliedern häufig mehr oder minder breite, senkrecht laufende Verdickungen, ein Motiv, das vielleicht noch an das ursprüngliche Holzvorbild erinnert. Die oft ganz rohe Form der Kapitelle, z. B. Pfeifenkapitelle in Francastle — das 53 cm hohe Becken ruht auf einem 90 cm hohen Unterbau —, gestattet die Entstehungszeit des Typus wohl schon in die 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts hineinzurücken. Breteuil (Archeologia XXV, 1835, S. 164, pl. 10) — das Becken zieht sich zu einer spitzovalen Form nach unten zusammen — dient als Beispiel aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. Im 13. Jahrhundert scheint das Atelier die Fabrikation von Taufen aufgegeben zu haben[88]).

Enlart (S. 897, Anm. 2) erwähnt noch ein Atelier von Villers-Carbonelle (Somme), das die Form der fünfstützigen Taufen im 12. und 13. Jahrhundert aufgenommen haben soll[89]).

In dem Zusammenhang der mehrstützigen Taufen sei noch auf die bedeutenden Arbeiten eines außerordentlich interessanten Typus hingewiesen. Es handelt sich um eine nach Corblet in der Bretagne häufig auftretende Form des Pokaltypus, der durch karyatidenartige, die Cuppa stützende Figuren bereichert wird, so die Taufen in Dinan, St. Sauveur (Taf. III, 6) und Corseult (Ende 12. Jahrh., Caumont: Bull. Mon. vol. 36, S. 424 und ebendort Barand S. 544); wie eine Vorstufe mutet eine Taufe aus Wierre-Effroy, jetzt im Museum in Boulogne (Taf. III, 4) an, die nach Enlart und de Lasteyrie aus dem Marquisestein gefertigt ist (um 1150). An ein zylindrisches Becken, dessen oberen Rand ein in Miniaturen des 12. Jahrhunderts häufig vorkommendes Ornament schmückt, lehnen sich vier fast vollplastische Figuren. Sie halten in den erhobenen Händen Kopf und Schwanz von geflügelten Ungeheuern, die kräftig modelliert die Wandung zwischen den Figuren ausfüllen. Vielleicht stellen diese die im Tauf-Exorcismus angerufenen vier Evangelisten dar, die über die gebannten Dämonen triumphieren. Roosval (S. 37) macht auf gewisse Ähnlichkeiten mit schwedischen Taufsteinen, wie Barlingbo und Schottburg, aufmerksam. Wir können noch auf Beziehungen zu dem Trägertypus der deutschen Metalltaufen verweisen, ohne daß für diese wie für Schweden eine direkte Verbindung zu dem Karyatidentypus von Dinan zu knüpfen ist[90]). Die antropromorphe Versinnbildlichung von tragenden und lastenden Kräften tritt in der Spätromantik allerorts auf.

12. Die Entwicklung im 13. Jahrhundert

Bei vielen Taufen des fünfstützigen Typus ist eine sichere Zuordnung zu einem Atelier nicht möglich. Es sind meist Zwischenformen, die unter den einzelnen Ateliers vermitteln, Einzelbildungen aufnehmen und mehr oder minder selbständig verarbeiten. Sie finden sich im nördlichen und östlichen Frankreich. Alle Varianten aufzuzählen, lohnt nicht. Wir beschränken uns auf charakteristische Beispiele. Der Plastiker, der die Taufe aus Wilderen (Taf. IX, 5), jetzt Brüssel, Musée Cinquant, Sandstein?, Ende 12. Jahrh.) schuf, hielt sich nur ganz allgemein an den Tournai-Typus. Zugunsten seiner Darstellungen verbreiterte er die übliche Tischplatte fast zu einem würfelförmigen Kasten. In Damnes (Taf. VIII, 1, um 1200), nach Enlart aus Stein von Marquise, entspricht einer dicken, noch kastenartigen Tischplatte ein fast gleichstarker Sockel. Der Wulst des mit den Ecksäulen verschmolzenen Mittelschaftes verbreitert sich zu einer cuppaartigen Ausbuchtung, die die Kelchkapitelle dezimiert. Ähnliche Taufen befinden sich: in Cartigny, Romy-le-Grand (Somme, Brandicourt a. a. O., Fig. 8) und Angivillers (Woillez, Appendix I, 5) und mit gotischer Ornamentik in Ver (Viollet-le-Duc t. 5, p. 537, Fig. 3). Der Kasten verkleinert sich durchgehend zu einer dünnen Tischplatte, wie in den glatten Arbeiten in La Nilletertie (Taf. IX, 3) oder in Bury (Oise, Taf. IX, 1). Der Rumpf besitzt meist eine halbkugelige Cuppa, so Nogent l'Artaud (um 1250, Enlart Fig. 443). Als Untersatz dient fast immer ein dünner Sockel. Ein neuer Typus entsteht nicht. Wir vermögen den Gang der Entwicklung ein Stück Weges weiter zu verfolgen. Man vereinfacht die Details und läßt sie im Gesamtkörper aufgehen. So zeigt es die folgerichtige Entwicklung der großen Werkstätten. Andere Taufen, die Bauhütten oder herumwandernden Steinmetzen ihre Entstehung verdanken, variieren noch das ganze 13. Jahrhundert hindurch den fünfstützigen Typus. Gern vervielfältigen hier die Handwerker das dekorative Detail. Laffaux oder Urcel (Bull. Mon. 51, pl. 30) bieten Beispiele der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, hier wird noch entschieden der Tischcharakter betont, nur die Tischplatte ist ganz schmal, ähnlich den Taufen der Picardie. Die Cuppaausbuchtungen und die Kapitelle belebt reiches gotisches Laubwerk. Die Proportionen fallen auf. Schwer und gedrungen lastet der Körper am Boden, im Grunde noch von romanischem Formgefühl. Die elegante Silhouette der frühgotischen Taufe in La Nilletertie (Oise), Anf. 13. Jahrhunderts, schafft zierlichen gotischen Eindruck. Cuppaausbuchtungen und Kapitelle bilden nun eine einheitliche, ganz ineinander verschmolzene Partie. Die Taufe zu St. Marcel in Cluny (um 1240, Abb. 20), geht noch einen

Schritt weiter. Die Säulen fügen sich fest dem Körper ein, aber an Stelle der Kapitelle ragen Köpfe wie bei den Namur-Taufen hervor. Das Maskenhafte, eigentümlich Gespenstische des Ausdrucks, das Drohende, wohl Apotropäische ihrer Bedeutung haben sie verloren. Gotischer Naturalismus schafft jugendlich schöne Züge, lachende Mienen begrüßen den Betrachter. Wir stehen plötzlich vor einer neuen Welt.

Gern erscheint das Becken in polygonaler Gestalt. In Bury (Taf. IX, 1) achteckig, doch schaffen vier Ecksäulen mit schmaler Tischplatte und dickem Sockel wieder quadratischen Grundriß. Schon die Picardie-Taufen zeigen zwölf Ecksäulchen. Aber das sind Ausnahmefälle, von denen nur hier und da ein Beispiel angeführt werden kann: Escanes, Glaignes (Oise), siebensäulig, Montigny, achtsäulig (13. Jahrh.). Der Typus dauert noch bis ins 16. Jahrhundert, so Liny-le-Bois (Yonne). Bei der eleganten Taufe in Coucy (Aisne, Taf. IV, 3) stützen acht um einen schlanken Mittelschaft gruppierte Säulen eine oktogonale Cuppa, die gotisches Laubwerk und Eckmasken zieren. Die Taufe in Agnetz (Oise, Taf. IX, 6), eine unangenehme eklektische Arbeit, verbindet die Form des einstützigen Beckens mit ovaler Cuppa, die auf den in Nordfrankreich heimischen Typus hinweist, mit einem achteckigen Chassis, das von acht Säulen gebildet wird. In Bonnières (Woillez pl. 1, 9, Anfang 13. Jahrh.) erscheinen spätromanische Eigenschaften im Übergang zur Gotik in voller Blüte. Bei massiger Gesamtwirkung vermittelt der sechseckige Grundriß gefälligere Wirkung. Sechs Ecksäulen schmiegen sich eng aneinander, tragen die niedrige Tischplatte, zu der eine scharf akzentuierte Hohlkehle überleitet. Eine einheitliche Kapitellzone betont den Zusammenschluß. Eine sonderbare Eigenwilligkeit kündigt sich in der verschiedenen Größe der Kapitelle an. Fest und schwer ruht der mächtige Sockel und verleiht dem Ganzen monumentalen Zusammenschluß. Plötzlich bemerken wir die kleine Mulde des Behälters, die die jetzt übliche Infusionstaufe gestattete, und die im Grunde in keinem Verhältnis mehr zum Aufwand der Mittel steht. Aber wir stehen am Ende einer Entwicklung. Von rohester praktischer Nutzform ausgehend, schuf künstlerische Gesinnung im Einklang mit liturgischen Bedingungen zweckmäßige Typen. Die Grundformen werden gemäß dem allgemeinen Stile durchgebildet. Die künstlerischen Gebilde bleiben um ihrer selbst willen bestehen. Die Taufe wird zu einem der beliebtesten dekorativen Gegenstände des Kirchenraumes.

VITA

Am 4. 9. 1905 wurde ich als Sohn des Kaufmanns Georg Pudelko in Berlin geboren. Ich besuchte das dortige Friedrichs-Werdersche Gymnasium, das ich mit dem Zeugnis der Reife Ostern 1923 verließ.

Mein Studium der Kunstgeschichte erfolgte an der Berliner Universität mit Ausnahme eines Aufenthaltes in Italien Winter und Frühjahr 1924/25.

Die kunsthistorische Ausbildung erfuhr ich unter Leitung der Herren Goldschmidt, Hildebrandt, Fischel, Waetzold, Weisbach, Wulff, Kaufmann und Giese, die archäologische Schulung unter den Herren Noack, Rodenwald und Karo. Herrn Geheimrat Goldschmidt, der mich zu dieser Arbeit anregte, fühle ich mich zu besonderem Dank verpflichtet.